Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1922 Nr. 189 — Jahrgang 215

Bezugspreis: monatlich Mk. 16.— ohne Zustellgebühr. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Briefträger und unsere Austrägerinnen entgegen.

Sonntag-Ausgabe — Sonntag, 23. April

Anzeigenpreis: Die 8gesp. 25 mm breite mm-Grundzeile 2.— M. Die 3gesp. 90 mm breite mm-Reklamezeile 8.— M. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5809 und 5810. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6246. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale.

Prüfung der Russennote

Gegenpole

(Von unserem □-Sonderberichterstatter.)

Genua, 22. April.

Es macht sich immer mehr bemerkbar, wie tief der Riß zwischen den Franzosen und den übrigen Alliierten geworden ist. Dabei geht Barthou, der Führer der französischen Delegation noch nicht einmal so scharf vor wie es Frankreich so gern möchte, Deshalb scheint Frankreich auch sehr unzufrieden zu sein, sodaß sich heute morgen das Gerücht verbreitete, Poincaré wolle in den nächsten Tagen in Genua erscheinen, um persönlich die Leitung der französischen Delegation zu übernehmen.

In italienischen Kreisen ist man dagegen über die Lösung der Krise sehr befriedigt. Das zeigt sich nicht nur unter den Abgeordneten, sondern auch in der ganzen italienischen Presse.

Nach dem „Corriere della Sera" erklärten die juristischen Berater der englischen und der italienischen Delegation, Sir Cecil Hurst und Senator Scialaja, daß der Vertrag von Rapallo eine Verletzung des Versailler Vertrages nicht bedeute. Der juristische Berater der französischen Delegation Fromageot habe sich nicht so entschieden ausgesprochen, sondern verschiedene Vorbehalte gemacht. Wenn es sich also bestätigen sollte, daß die französische Regierung tatsächlich die Zurückziehung des deutsch-russischen Vertrages verlange und diese Frage auf der Botschafterkonferenz in Paris zum Austrag zu bringen versuche, so würde solche Absicht nicht die Unterstützung der anderen Alliierten finden.

„Lavero" berichtet, daß bei der Ueberreichung der russischen Note, die gestern früh im Hotel Miramare erfolgt ist, Lloyd George, Barthou, Schanzer, Theunis, Stirmunt, Bretianu, Branting und Motta anwesend waren. Nachdem Lloyd George die Note verlesen hatte, erhob sich Barthou, um in gemäßigtem, aber bestimmten Tone sich gegen die russische Forderung auszusprechen, die die Anerkennung de jure der Sowjetrepublik verlangt. Lloyd George schlug in der Befürchtung, daß dieser Protest aufs neue die Verhandlungen mit den Russen verzögern könne, vor, daß man die Note vorläufig als Dokument betrachten solle, über das sich vor allem die Sachverständigen zu äußern hätten. Nachdem Barthou nochmals den französischen Standpunkt vertreten hatte, sprach man sich für die Ueberweisung an die Sachverständigen aus.

„Corriere della Sera" gibt folgende Einzelheiten über die gestrige Sitzung der politischen Unterkommission: Die Sitzung war nur von kurzer Dauer, ein deutscher Delegierter war nicht zugegen. In der Sitzung kam wieder, wie in der Eröffnungssitzung der Konferenz der tiefe Gegensatz zwischen der französischen und der russischen Delegation zum Ausdruck. Barthou versuchte, den Standpunkt der französischen Delegation hinsichtlich der den Russen aufzuerlegenden Verpflichtungen zu präzisieren, wurde aber von Lloyd George daran gehindert mit der Begründung, daß in diesem Augenblick die Aufrollung dieser Frage nicht opportun sei. Ebenso äußerte sich der Präsident der Kommission, Schanzer, welcher bat, sich streng an die Tagesordnung zu halten, die lediglich die Ernennung einer besonderen technischen Kommission zum Studium der technischen Fragen vorsehe. Auch an Tschitscherin wurde seitens der beiden Minister die Bitte gerichtet, auf eine Diskussion mit Barthou zu verzichten.

Havas meldet: Der Ausschuß von sieben Sachverständigen, der gestern von der Untersuchungskommission für russische Angelegenheiten ernannt wurde, um die Prüfung der technischen Einzelheiten der Antwortnote Tschitscherins an Lloyd George vorzunehmen, ist heute morgen unter Vorsitz von Worthington Evans zusammengetreten. Seydoux vertrat Frankreich. Die Sitzung war nur kurz.

Genua gesichert

w. London, 22. April.

Reuter meldet aus Genua, in den dortigen britischen Kreisen sei man angesichts der Erklärungen und Versicherungen, die bezüglich des deutsch-russischen Vertrages und der Antwort Rußlands auf den Bericht der Sachverständigen gegeben wurden, der Ansicht, daß, obwohl man mit der Annahme zuviel erwarten würde, es würden sich keinerlei Schwierigkeiten mehr ergeben, doch aller Grund zu dem Glauben bestehe, der Erfolg der Genueser Konferenz sei jetzt gesichert. Die russische Frage werde jetzt von den Sachverständigen behandelt, und die de jure-Anerkennung könne nur noch als Frage der Zeit angesehen werden.

Eine weitere Reutermeldung aus Genua besagt, daß die britische Ansicht und ebenso die Ansicht der russischen Vertreter dahingehe, daß die Bedingungen von Cannes als Ganzes betrachtet werden müßten. Eine britische Anleihe für Rußland käme nicht in Frage, sondern nur Kredite durch Private. In der Frage der Anerkennung sei die britische Politik ganz klar. Das erste Stadium sei das des Friedens. Dann komme die Aufnahme voller Handelsbeziehungen, dann die Ernennung von Geschäftsträgern, schließlich käme die diplomatische Vertretung. Mit anderen Worten: dasselbe Verfahren, das nach dem Kriege Deutschland gegenüber angewendet worden sei. Die Zeitspanne zwischen dem ersten und dem letzten Stadium hänge von dem Maße des Erfolges ab, der in den Zwischenstadien erzielt werde. Das erste Stadium könne jetzt als erreicht angesehen werden. Jetzt würden Vorkehrungen getroffen, um zum zweiten Stadium durch eingehende Verhandlungen überzugehen. Tschitscherins Schreiben werde als Grundlage angesehen, auf der alle weiteren Erörterungen fortgesetzt werden sollen.

Die Times fragt in einem Leitartikel, zu welchem Zweck die britische Delegation die Bolschewisten ermutige und unterstütze und ob die Absicht bestehe, die Franzosen in eine derartige Lage zu bringen, daß sie gezwungen werden, einen allgemeinen Plan anzunehmen, dessen Grundlage der deutsch-bolschewistische Vertrag sei.

William Steed drahtet der Times aus Genua, in britischen offiziellen Kreisen werde die deutsche Antwort als ganz befriedigend bezeichnet. Ferner meldet Steed, die britische Haltung gegenüber den Russen in Genua habe bei zahlreichen Delegationen lebhafte Unruhe erzeugt. Man befürchte, daß, wenn Lloyd George nicht energischer gegenüber den bolschewistischen Forderungen auftrete, die französische und noch andere Delegationen gezwungen sein könnten, sich von der Konferenz zurückzuziehen.

Zur russischen Antwortnote

In ihrer Antwort an die Entente hat sich die russische Delegation auf ein ihr am 15. April übergebenes Protokoll berufen, von dem sie Punkt 1, Punkt 2 und Punkt 3a mit gewissen Einschränkungen angenommen haben. Wie wir erfahren, hat dieses, von Lloyd George den Russen überreichte aide-memoire folgenden Inhalt:

1. **Die alliierten Regierungen lehnen die Verantwortung für die von den Sowjets erhobenen Ansprüche ab.**
2. **Mit Rücksicht auf die erste wirtschaftliche Lage Rußlands sind die alliierten Regierungen bereit, die russischen Kriegsschulden in einer gewissen, später zu vereinbarenden Höhe abzuschreiben und die aufgelaufenen Zinsen zu ermäßigen.**
3. **Der Sowjetregierung kann in folgenden Punkten nicht entgegengekommen werden:**
   a) **Hinsichtlich der Schulden und finanziellen Verpflichtungen, die Rußland fremden Staatsangehörigen gegenüber hat;**
   b) **hinsichtlich des Rechtes solcher fremden Staatsangehörigen auf Rückgabe ihres Eigentums oder Schadenersatz für erlittene Schäden aus diesem Eigentum.**

Die Bedeutung der russischen Antwort läßt sich hiernach schon klarer beurteilen. Es ist bezeichnend, daß sie zwar die Schulden und finanziellen Verpflichtungen an Ausländer anerkennt, aber die Rückgabe des Eigentums in der Hauptsache noch verweigert. Von Interesse ist es auch, zu sehen, daß die Entente auf Grund der Vorverhandlungen schon eine Herabminderung ihrer Ansprüche zugestanden hat.

Die russische Antwort ist von einem ausführlichen Memorandum der russischen Delegation begleitet, das den grundsätzlichen russischen Standpunkt noch einmal ausführlich darlegt. Seine wichtigsten Absätze sind die folgenden:

In dem Memorandum wird betont, daß Rußland zwar die Bedingungen von Cannes angenommen habe, aber Zusätze und Aenderungen sich vorbehalte. Es wird dann hervorgehoben, daß das Londoner Memorandum von diesen Grundsätzen abweiche und tatsächlich die Ausbeutung und Versklavung des russischen Volkes bedeuten könne. Auf der anderen Seite enthalte es aber nichts Positives über den Wiederaufbau Rußlands. Rußland brauche aber Hilfe durch Kapital und Technik Europas.

Es wird dann versichert, daß die jetzige neueingeführte Gesetzgebung Sowjetrußlands dem ausländischen Kapital die nötige Sicherheit böte und die Bereitschaft erklärt, diese Garantien noch zu erweitern. Auf der anderen Seite sei aber auch die Anerkennung Sowjetrußlands unumgänglich.

Das Memorandum lehnt ein Ausnahmerecht für Fremde und eine Kontrolle, ähnlich der in Versailles über Deutschland verhängten, ab.

Die russische Regierung verweigert ferner jede Verantwortung für die Schäden, die durch den Krieg und seine Folgen entstanden sind, einschließlich des militärischen Eingreifens der Alliierten. Dieses Eingreifen habe für Rußland größere Schäden im Gefolge gehabt als selbst die Revolution.

Im Anschluß hieran werden **Rußlands Ersatzforderungen** im einzelnen angeführt und das Erstaunen darüber ausgesprochen, daß Staaten, die selbst während des Krieges das Eigentum der Gegenpartei beschlagnahmt hätten, nun von Rußland Entschädigungen wünschten.

Die Sowjetregierung gesteht dann aber den Ausländern grundsätzlich das Entschädigungsrecht zu, verlangt aber eine gegenseitige Aufrechnung der Schäden.

Schließlich erinnert das Memorandum an die ungeheuren Opfer, die Rußland für die Sache der Alliierten im Kriege gebracht habe.

Zu dem Memorandum gehören noch eine Anzahl von Anlagen.

Der amerikanische Botschafter bei Ebert

w. Berlin, 22. April.

Der Reichspräsident hat den neuernannten Botschafter Amerikas, Houghton, zur Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens empfangen. Beim Empfange war in Vertretung des Reichsministers des Auswärtigen Staatssekretär von Haniel zugegen.

Schlesiens Not

(Von einem Schlesier.)

Wie eine lange schmale Zunge springt unsere liebe Heimat Schlesien weit hinein in slawisch Land und Volk. Scharf trennt es die Polen im Osten von den Tschechen im Westen. Seit der fränkischen Siedlung und der Bewidmung mit sächsischen Stadtrechten stand es, mit wechselnden Schicksalen zwar, aber doch unerschütterlich deutsch wie ein Fels in der Völkerbrandung. Auf diesem vorgeschobenen Bollwerk hielt man treue Grenzwacht im Südosten des Reiches.

Von altersher zeigt die Zunge dem Kundigen Krankheit oder Gesundheit des Körpers. So spiegelt sich in Schlesiens Geschick heute die Not des ganzen Vaterlands. Ja man erkennt sie wohl hier noch schneller und schärfer als anderswo.

Was der kranke Körper schlucken muß, Süßes und Bitteres, meist solches freilich, fühlt die Zungenspitze am stärksten. Das ist Oberschlesien, das Ende der deutschen Halbinsel. Da schlagen die slawischen Wellen am wildesten heran.

Was hat das Land nicht alles erfahren und leiden müssen in den letzten Jahren. Was steht ihm nicht vielleicht noch alles binnen kurzem bevor? Mit ihm leidet die ganze alte geschichtlich und im Volksbewußtsein zusammengehörige ehemalige Provinz Schlesien, durch sie und mit ihr der verstümmelte Körper Deutschlands.

Im Kriege trug die Heimat dieselben schweren Lasten wie jeder andere Teil des Reiches, jedoch größere Gefahr, weil sie vor den Tatzen des russischen Kolosses mit ihrer reichen Industrie lag. Aber keines Feindes Fuß betrat sie. Nur als Gefangene brachte man viele ein von allen Schlachtfeldern. Wie durch ein Wunder blieb der heilige Boden der Heimat unversehrt.

Ihr Sonderleid begann erst nach Waffenstillstand und Frieden. Für Oberschlesien kam nun eine Zeit schwerster Prüfung. Sie war um so schwerer, weil alles, was man uns antat, stets mit schönen Worten verbrämt wurde. Die wahre Gesinnung und die Taten standen in schreiendem Gegensatz zu ihnen. Selten wird politische Heuchelei größere Triumphe gefeiert haben als hier und damals.

Ende Juni 1919 riß man schon rechts und links Stücke aus der zuckenden Zunge beim Friedensschlusse. Trotz des Selbstbestimmungsrechtes, das man doch wohl vorher allen Nationen feierlich versprochen hatte, nahm man ohne, je gegen den Willen der Bevölkerung das Hultschiner Land im Südwesten fort und gab es den Tschechen. Aber Land und Leute blieben treu. Sie fühlen sich weiter als vergewaltigte Deutsche. Das zeigt namentlich ihre Haltung gegen die Tschechisierung der Schulen noch in jüngster Zeit und ihr Zusammenschluß zu einem deutschen Bunde.

Aehnlich ging es Teilen der Kreise Groß-Wartenberg und Namslau mit dem unglücklichen Städtchen Reichtal und Umgebung im Nordosten. Alle Proteste und Bitten, selbst der Schrei der Verzweiflung und Wut des Volkes verhallten ungehört. Die Selbstbestimmung zeigte sich hier darin, daß die Polen selbst bestimmten und bekamen, was sie haben wollten. Die unglücklichen Bewohner haben soeben wieder eine gerechte Grenzregulierung verlangt. Natürlich vergeblich. Aber auch sie sind treu geblieben.

Der November 1919 brachte Oberschlesien schon starken polnischen Terror bei den Gemeindewahlen, namentlich auf dem platten Lande. Freilich wurde es schlimmer bei der Volksbefragung 1921, wo er sich zu einem völkerrechtlichen Skandal auswuchs.

Ueber die Besatzungskosten vor und nach der Abstimmung schweigen wir lieber. Eine „Aera der Freiheit und Gerechtigkeit" sollte sie werden. Nach Tisch las mans aber ganz anders. Grenzenlose Enttäuschung hatte Oberschlesien allmählich befallen. Die drei furchtbaren Aufstände hatten mit ihrer Begünstigung durch die maßgeblichen Franzosen alles Vertrauen in eine unparteiische Verwaltung vernichtet. Autorität, Zucht und Ordnung waren dahin. Es war eine Zeit voll von Blut, Flüchen und Tränen. Man denke nur an den Brand von Anhalt, den Mord von Josefstal, die Prüfgestationen im Ewaldschacht und andere Polengreuel, die Leute waren korrumpiert. Enormer Sachschaden wurde angerichtet. Eben hat die Interalliierte Kommission den Ersatz dafür abgelehnt. Trotzdem sie die Mittel hatte, ihn zu verhindern hatte sie es unterlassen. Wiedergutmachung fordert man von den Deutschen fortwährend, gewährt sie ihnen aber nicht. Statt eines freien und versöhnten Volkes sehen wir heute ein bedrücktes und verhetztes in Oberschlesien.

Die schlimmsten Befürchtungen für Genf sind durch die eben gemeldete Einigung über die Liquidation gemildert. Aber werden die Polen die Abmachung ihrer Unterhändler dauernd achten? Manche Erfahrung spricht dagegen. Auch gelang es uns nicht, alles durchzusetzen. Wenn nur nicht deutsche Großindustrie nach 15 Jahren vor Liquidation geschützt ist, so wird die Ueberfremdung mit Auslandskapital im Abtretungsgebiete natürlich noch wachsen, — sofern dies noch möglich ist. —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192204231-14/fragment/page=0001

Großer als diese künftige ist die nächste Sorge der Bevölkerung um ihre Sicherheit. Daß sie begründet ist, zeigt das Verbot der J. K. für alle Demonstrationen vom 1. bis 3. Mai. Man traut auch dort dem Frieden nicht.

Eine Kennzeichnung des Genfer Diktats bringt Zeitungsverbote im besetzten Gebiet, wie das Schicksal der „Oppelner Nachrichten" beweist. Also lassen wir sie. Jeder beurteilt den Spruch doch richtig.

Das unbesetzte Schlesien leidet Not unter diesen Verhältnissen des Abstimmungsgebietes. Die Stadtverordneten in Breslau haben sich wiederholt mit der furchtbaren Teuerung befaßt, die die Hauptstadt drückt. Stets wurde, und mit vollem Recht, betont, daß Oberschlesiens Schicksal darauf wie auf so manches andere von größtem Einfluß ist. Der Flüchtlingszustrom vermehrt nicht nur das Wohnungselend, er verändert auch alle sonstige Lebenshaltung der Eingesessenen. Das gleiche gilt von den meisten schlesischen Orten. Es ist in Wahrheit „bedrohtes Gebiet". Man hat ja überall das Gefühl trügerischer Ruhe vor einem großen Sturme. Der Winter ist vorüber, Frühling und schönes Wetter erhöhen die Putschgefahr an sich.

Eben kam als Ostergruß der Entente die Ablehnung der deutschen Reparationsnote. Sie trifft uns in Schlesien besonders schwer. Eine Erhöhung der Steuerlast ist unmöglich. Steigen die Preise noch weiter, so sind Unruhen kaum abzuwenden, namentlich nicht im Abstimmungsgebiete. Das möchte die Entente bedenken.

Deutsche Volksgenossen im Reiche, vergeßt Eure Brüder und Schwestern in Schlesien nicht. Die Zunge Deutschlands soll es bleiben, nicht aber seine verkrüppelte, brandige und absterbende große Zehe werden. An Euch liegt es wie an uns, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit durch Wort und Tat zu pflegen. Wir glauben an Euch und hoffen auf Euch in Schlesiens bitterer Not.

Die Polen an der Arbeit

Kattowitz, 22. April.

Da in den ersten Maitagen große Kundgebungen in Oberschlesien befürchtet wurden, hatte die Interalliierte Kommission alle Demonstrationen am 1., 2. und 3. Mai verboten. Hierdurch waren die Sozialdemokraten am 1. Mai wie die Polen am 3. Mai gleichermaßen betroffen. Während die sozialdemokratischen Gewerkschaften nun versuchten, wenigstens für kurze Abendveranstaltungen die Genehmigung zu erhalten, wehrten sich die Polen in ganz anderer Weise gegen die Verordnung der Interalliierten Kommission. In öffentlichen Aufrufen wurde gegen diese Verordnung Stellung genommen und diese als eine besondere Härte gegen das Polentum bezeichnet. Dabei bezeichnete die polnische „Kath. Volksztg." in Rhythmik es als ganz selbstverständlich, daß man sozialdemokratische Kundgebungen am 1. Mai verbiete, gleichzeitig betonte das polnische Blatt, daß für den polnischen Nationalfeiertag die Sache denn doch ganz anders liege. Mit dieser Agitation gegen die Interalliierte Kommission geht Hand in Hand die eifrigste Ausnutzung des Falles Dr. Stryczynski in Gleiwitz. Der polnische Oberste Volksrat hat gestern eine Trauersitzung abgehalten, in der ein zwei Spalten langer Aufruf beschlossen wurde, von dem ein jeder Satz **eine aufpeitschende Hetze gegen das Deutschtum** ist. Ausdrücke wie: verbrecherische Absichten, verkierten Elementen, berechtigter Zorn der Polen, deutsche Häscher, ungeheure deutsche Waffen- und Munitionslager, öffentlichen Schandtaten unserer Feinde, zügellose Barbarei usw. wechseln einander ab.

Um die agitatorische Ausnutzung besser durchführen zu können, will man sich an die Mächte der Entente wegen baldiger Uebergabe des Landes wenden, eine Intervention an den Botschafterrat in Paris soll folgen. Außenminister Skirmunt soll in Genua protestieren, auf der Tribüne des Warschauer Sejm soll „gegen die schändlichen Verbrechen" protestiert werden usw.

Die Folgen dieser maßlosen Hetze zeigen sich überall auf dem flachen Lande schon jetzt. Hierfür nur einige Beispiele: Zwischen Klein- und Groß-Paniow operierte eine polnische Bande, wobei aus Maschinengewehren und Karabinern Schüsse abgegeben wurden, in Jadorze wurden deutsche Beamtenwohnungen demoliert, in Pausdorf wurden Beamte durch eine Reihe von Schüssen angegriffen, in Bielschowitz wurden in ein Gehöft zwei Bomben geworfen!

Es wird sich niemand, auch die Interalliierte Kommission nicht, wundern dürfen, wenn sich diese Verbrechen nach dem besseren Bekanntwerden des neuesten Aufrufes des polnischen Obersten Volksrates rapide vermehren werden.

Der Reichs-Landbund gegen die Umlage

Der Gesamtvorstand des Reichs-Landbundes nahm in seiner Sitzung vom 21. April einstimmig dahin Stellung:

„Der Reichs-Landbund lehnt die Wiederholung der Umlage in jeder Form ab und wird sich gegen ihre Einführung mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln wehren."

Der König von Italien in Genua

w. Genua, 22. April.

Der König von Italien ist heute früh an Bord eines Panzerschiffes in Genua eingetroffen und hat sich an Land begeben.

Der König von Italien empfing am Vormittag im Palast die Führer der Konferenzdelegationen. Von deutscher Seite erschienen Reichskanzler Dr. Wirth und Außenminister Dr. Rathenau. Mittags fand ein Frühstück auf dem Schlachtschiff „Dante Aligheri" statt, zu dem die Delegationen als solche eingeladen sind. Von deutscher Seite nahmen an dem Frühstück die fünf Hauptdelegierten teil.

Im übrigen rührt dieser Königsbesuch an recht delikate Probleme, die noch nicht ganz geklärt sind. Der Besuch des Königs ist vom Ministerpräsidenten Facta empfohlen worden im Zusammenhang mit der Tagung der Genueser Konferenz. Der König wird heute nachmittag Delegierte auf dem Schlachtschiff empfangen. Auch die Bolschewisten? Sie sind eingeladen. Ob sie kommen, steht noch dahin. Nachdem sie sich für die Tage von Genua selbst zum Fracktragen entschlossen haben, werden sie wohl auch nicht zögern, dem König die Hand zu drücken. Die Situation ist fast ebenso pikant, wie neuartig. Im Zusammenhang mit der gestern überreichten Antwortnote der rührigen Delegierten, die die Anerkennung der Sowjetregierung als Voraussetzung für die Anerkennung der Kriegsschulden forderte, ist diese Einladung des Königs für die Bolschewistenführer nicht ohne besondere Bedeutung; denn die nationalistischen Blätter heben nicht ohne Besorgnis hervor, daß dieser Austausch von Händedrücken zwischen dem König und den Bolschewisten einer Anerkennung gleichkommt, die weiter geht als das, was man hier in der Konferenz beschließen könnte.

Reichswirtschaftsminister Schmidt über Wirtschaftspolitik

(Spezialbericht des Vertreters des WTB)

w. Genua, 22. April.

In der gestrigen Sitzung des ersten wirtschaftlichen Unterausschusses führte Reichswirtschaftsminister Schmidt aus, soweit die Vorschläge sich gegen das echte Dumping richteten, d. h. gegen den Export zu Preisen, die unter den Herstellungskosten des ausführenden Landes bleiben, erklärte er sein Einverständnis. Zur Frage der handelspolitischen Annäherung der Völker erklärte der Minister, die eigentlichen Schwierigkeiten des internationalen Warenaustausches lägen in den vielfachen Zoll-, Transport- und Währungsschwierigkeiten infolge des Krieges. Bei aller Achtung vor den neuen staatlichen Souveränitäten dürfe die natürliche Wirtschaftszusammengehörigkeit größerer Gebiete nicht vernachlässigt werden. In der Schaffung eines einheitlichen internationalen Wirtschaftsrechts sehe er die Hauptaufgabe. **Entscheidend aber sei die Möglichkeit für alle Staaten, Meistbegünstigungsverträge abzuschließen. Der unwürdige Zustand dürfe nicht länger dauern, daß einige Staaten — voran Deutschland — zur unterschiedslosen Gewährung dieses Rechtes gezwungen zu sein, ohne ihrerseits von der Gegenseite die gleiche Begünstigung fordern zu dürfen.** Außerdem berührte der Minister die Aus- und Einfuhrverbote sowie das internationale Fremdenrecht.

Französische Industrie-Mobilmachung?

Vor einigen Tagen hat das Pariser kommunistische Organ die „Humanité" die Meldung gebracht, daß die französische Industrie von zuständiger militärischer Stelle die Anweisung erhalten habe, „sich für eine eventuelle Mobilmachung bereit zu halten. Die „Humanité" erklärte, daß sie kein Dementi ihrer Mitteilungen befürchte. Ein solches ist bisher in der Tat auch nicht erfolgt, und man muß demnach vorläufig annehmen, daß die von dem Blatte wiedergegebenen geheimen Instruktionen des Generals Payeur, des Direktors der Abteilung für die Herstellung von Kriegsgerät im Kriegsministerium echt sind. Es ist zunächst nicht nötig, aus dieser militärischen Aktion unbedingt alarmierende politische Schlußfolgerungen zu ziehen, immerhin ist sie charakteristisch für die Stimmungen und Strömungen, die zurzeit in gewissen Kreisen des amtlichen Frankreich bestehen.

Nach der „Humanité" sind die Munitionsmengen, auf deren Herstellung und Lieferung sich die kriegsindustriellen Werke für den Fall einer baldigen Mobilmachung vorbereiten sollen, sehr groß. General Payeur unterstreicht in seiner Instruktion angeblich die Notwendigkeit, schon jetzt für die größtmöglichste Steigerung der Produktion alle Maßnahmen zu treffen, und er verlangt, daß ohne Verzug das nötige technische Personal bereitgestellt werde.

*

Der belgische Minister für Landesverteidigung Devèze begibt sich Montag nach Koblenz, wo am folgenden Tage der französische Kriegsminister Maginot mit ihm zusammentrifft. Beide Minister werden das von den belgischen Truppen besetzte Gebiet besichtigen. In der Begleitung Maginots befinden sich die Generale Buat und Decquet. Am Mittwoch werden die beiden Minister nach Duisburg und Ruhrort fahren, um einen Kranz an der Stelle niederzulegen, an der der belgische Leutnant Graff getötet wurde.

Der Botschafterrat über die Weichseldörfer

Paris, 22. April.

Die Botschafterkonferenz hielt am Freitag im Außenministerium eine Sitzung ab, der Marschall Foch und General Wengand beiwohnten. Die Konferenz nahm den letzten Bericht des Generals Le Rond über die Angelegenheit von Gleiwitz zur Kenntnis und regelte sodann die Modalitäten der Besetzung des rechten Weichselufers durch Polen. Sie beschäftigte sich auch mit der Durchführung des Vertrages vom 10. August 1920 über die Grenzen der Staaten Mitteleuropas.

Die Kosten für die deutsche Genua-Delegation betragen täglich an laufenden Kosten 150 000 Mark. Unterkunft und Verpflegung belaufen sich allein auf 100 000 M. pro Tag. Diese Preise gelten noch als sehr bescheiden, Deutschland tritt in Genua äußerst sparsam im Gegensatz zur Entente auf.

Verhaftung der Mörder des Grafen Mirbach? Der „Golos Rossij" bringt die Meldung, daß die Mörder des ehemaligen deutschen Gesandten, Grafen Mirbach, namens Kamkow, Trutowsky und Majorowo verhaftet und zur Aburteilung dem revolutionären Tribunal übergeben worden sind.

Lüttwitz stellt sich nicht. Die von den „Leipziger Neuesten Nachrichten" gebrachte Mitteilung, es solle Geheimrat Kapp bei seinem Eintreffen in Saßnitz den ihn in Empfang nehmenden Kriminalrat gefragt haben, ob auch General von Lüttwitz schon in Deutschland eingetroffen sei, ist, wie wir erfahren, nicht zutreffend. Kapp rechne nicht nur nicht mit der Selbststellung der übrigen im Ausland sich befindlichen Teilnehmer am März-Unternehmen, sondern er habe noch kürzlich erneut bitten lassen, sich nicht zu stellen und ihm die Vertretung der Sache vor dem Reichsgericht zunächst allein zu überlassen. Kapp habe zu der Annahme alle Veranlassung, daß seiner Bitte, sich nicht zu stellen, sowohl von General von Lüttwitz als auch von den übrigen Beteiligten entsprochen werden wird.

Der Erzbergerprozeß in Offenburg. Die Schwurgerichtsverhandlung gegen Kapitänleutnant a. D. Manfred v. Killinger und Leutnant a. D. Herbert Müller, die der Beihilfe am Morde Erzbergers beschuldigt sind, wird am 15. Mai in Offenburg ihren Anfang nehmen. Die Angeklagten werden von dem Offenburger Rechtsanwalt Dr. Krieg und einem Rechtsanwalt aus München verteidigt. Die Verhandlung dürfte sich auf zehn Tage erstrecken.

Deutsche Kultur im sächsischen Kultusministerium. Der neueste Schlager der revolutionären Ministerien zur Untergrabung deutscher Kultur geht von Sachsen aus. Die Wenden, oder vielmehr eine angeblich wissenschaftliche Gesellschaft Macica Serbska verlangen wendische Sprache in den Schulen der Wenden; und also geschieht es. Wendisch wird zwangsweise an den Volksschulen eingeführt; für die höheren Lehranstalten wird der Ersatz von Englisch und Französisch durch Wendisch und Russisch „erwogen". Ein herrliches Bild deutscher Kultur. Es lebe die Internationale!

Hinrichtung. Clogau, 22. April. Heute vormittag wurde der wegen dreifachen Mordes vom Schwurgericht in Liegnitz zum Tode verurteilte Powalicz hingerichtet, nachdem das Todesurteil durch den Reichspräsidenten bestätigt worden ist. Powalicz erschoß am 25. August 1920 zwischen Frankstadt und Guhrau den Gastwirt Berger und dessen Pferdeknecht Fendler, ferner im Oktober 1920 in Raussle bei Naitsch den Pferdehändler Lochmann. Die Gleichartigkeit der Verletzungen führte dazu, daß Powalicz als Täter aller drei Morde ermittelt wurde.

Kultusminister Dr. Boelitz wird seinen Anfang April abgesagten Besuch in Ostpreußen in der ersten Maiwoche ausführen und die größeren Städte der Provinz besuchen.

Das neue Hartmetallgeld wird z. Zt. von den Münzen ausgeprägt und soll im Mai in den Verkehr gebracht werden. Ausgeprägt werden 1, 2, 3 und 5 Mark Stücke.

Im Lande der Verheißung

Ein deutscher Kolonial-Roman

49] von

Frida Freiin von Bülow.

Maleen fühlte, daß Josephine aus eigener bitterer Erfahrung sprach.

Sie sagte ernst und stolz: „Ich selbst werde mir nie verzeihen, daß ich meinen armen Georg nicht besser geliebt habe. Aber andere Leute? Was geht andere mein Innenleben an? Was wissen sie von meinen Kämpfen und Leiden? Sie sind unkompetent, und ich muß ihnen die Befugnis absprechen, über mich zu urteilen."

Josephine schüttelte leicht den Kopf.

Jetzt dachte sie nicht an sich, sondern an Maleen.

„Ihr Innenleben geht die anderen allerdings nichts an," sagte sie, „und darum ist es Ihnen auch ganz einerlei; aber Ihr Außenleben geht Sie etwas an. Das sehen sie und das richten sie, und darin sind sie als „die Gesellschaft" wohl kompetent."

Maleen senkte den Kopf und wurde langsam rot. Kleine Szenen aus den berauschend süßen Tagen ihres warmen Verkehrs mit Krome zogen an ihrem geistigen Auge vorüber. Was war ihr in jenen Tagen die Gesellschaft gewesen und die gesellschaftlichen Rücksichten?! Hatte sie an irgend etwas anders noch gedacht als an sie? —

Josephine Eltville hatte wohl recht:: was sie vor sich selbst gefühlt hatte, das durfte sie mit sich selbst abmachen; aber für das, was sie gegen die gesellschaftlichen Sitten gefehlt hatte, dafür hatte das Recht, sie zu richten, die Gesellschaft! — Und sie mußte deren Verurteilung ruhig hinnehmen.

* * *

Sie über aufgestanden und reckte sich in erwachender Widerstandskraft.

„Könnte ich doch, wie ich wollte!"

Da kam Abdallah und meldete den Bana Konsul.

Maleen sah auf die Visitenkarte und lächelte.

„Der ist sich immer gleich geblieben," sagte sie. „Fürstendank ist zu bescheiden, um zu verurteilen. Wenn er nicht anerkennen kann, dann schweigt er. Kommen Sie mit in den Salon, liebe Josephine. Ich muß ihn empfangen."

Josephine faltete eben ein fliederfarbenes Seidenkleid zusammen.

„Ich packe indessen lieber Ihre Roben fertig."

Maleen sagte mit einem Blick auf die hellen, farbigen Kleider melancholisch: „Wenn Sie den Koffer geschlossen haben, können Sie den Schlüssel ins Meer werfen! Ich werde diese bunten Fahnen nie mehr tragen."

Josephine fuhr schweigend fort, mit ihren geschickten französischen Händen die Kostüme zusammenzulegen. „Alles das gibt sich, dachte sie.

Maleen fragte: „Seh' ist ordentlich aus?", was die Freundin mit schweigendem Kopfnicken bejahte.

Die junge Witwe trug Schwarz von Kopf zu Fuß, trotz der fast unerträglichen Januarhitze. Sie sah erbärmlich blaß und spitz aus.

Auch Fürstendank war gelb und verfallen von seinem letzten Gallenfieber her.

Er brachte ihr die Schiffskarte.

„Ich habe eben auf meiner Kanzlei einen Ehebund geschlossen," sagte er, „den italienischen Kollegen mit Fräulein Beto."

„Mögen Sie glücklich sein," sagte Maleen sanft. Aber im Herzen tat ihr etwas weh. Die junge Maria war in dieser ganzen schweren Zeit nicht ein einziges Mal zu ihr gekommen. Man machte ihr das junge Mädchen nicht anvertrauen, — oder Maria selbst verabscheute sie noch heute! —

Fürstendank sah den Schatten von Trauer auf ihren Zügen und war voll Mitleid.

„Ich bringe noch mehr Neuigkeiten," sagte er. „Deutschland sendet uns Truppen und Kriegsschiffe. Man will jetzt Ernst machen."

„Gott sei Dank!" rief Maleen und faltete die Hände. Alle eigene Not war für diesen Augenblick vergessen.

„Die ollen Araber haben schon eine Heidenangst," fuhr er fort. „Das Oberkommando ist dem Hauptmann W. übertragen."

„Und Krome?" fragte sie atemlos.

„Herr Krome ist für sein eigenmächtiges Vorgehen nach Berlin zurückgerufen, um sich dort zu verantworten."

Maleen war tief erblaßt. Ihre abgemagerten Finger griffen nervös ineinander.

Leise sagte sie: „Der Kapitänleutnant S. von der „Lurley" hat wohl einen Orden bekommen?"

Einstweilen wenigstens eine Belobigung. Der „Piesmaß" (womit er den Adlerorden meinte), „wird aber nicht ausbleiben."

Langsam und leise wie jemand, der im Traum spricht, sagte sie: „Ja das ist furchtbar — daß es so ist — und daß es so sein muß."

* * *

Ein paar Tage später winkte sie vom Rand des Schiffes aus den Freunden zu, die sie an Bord geleitet hatten und in ihren kleinen Booten landwärts steuerten.

Es waren der Konsul Fürstendank, Jordens, Fräulein von Eltville und der Père Dieudonné — nur diese.

Weiß leuchteten sie in ihren weißen Anzügen auf dem blauen Wasser, und weiß leuchtete die Stadt. Im hellblauen Dust ragte fern der Fels der Einsamen und ferner noch das Ras Nungue mit seinen halb verbrannten Kasuarinen.

Die Maschine begann zu arbeiten. Die Ankerkette wurde aufgeholt und rasselte über die Planken des Promenadendecks.

Eine Zeitlang hörte man noch den Gesang eines Schwarzen, der sich in seinem Einbaum von den Wellen schaukeln ließ.

Dann verhallte der.

Schon verkleinerten sich die Boote, schon verschwanden die einzelnen Gegenstände der Küste, schon hüllte sich die weiße Stadt in den stimmungsvollen Duft der Ferne.

Maleen fühlte, daß dort in der schwindenden Ferne alles zurückblieb, was sie liebte. Ach! ihr Herz blieb zurück. —

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192204231-14/fragment/page=0002

Halle und Umgebung

Halle, 23. April.

Direktor Dietrich nimmt an

Wie wir aus Halberstadt erfahren, hat Direktor Dietrich die bereits gestern von uns gemeldete Wahl zum Intendanten des Hallescher Stadttheaters angenommen, nachdem ihn der Magistrat der Stadt Halberstadt von seinem auf 2 Jahre abgeschlossenen Vertrage entbunden hat. Wie uns erneut versichert wird, ist es Herrn Dietrich während seiner allerdings nicht sehr langfristigen Tätigkeit in Halberstadt gelungen, das dortige Theater in künstlerischer und wirtschaftlicher Hinsicht zu fördern. Hoffentlich glückt ihm dies auch mit unserem städtischen Musentempel, der unbedingt einer starken führenden und verbessernden Leitung bedarf.

Vortragskalender der Deutschnationalen Volkspartei Halle und Saalkreis

24. April, Montag: abends ½8 Uhr Nähabend, Landesverband, Leipzigerstraße 17.

24. April, Montag: nachm. 6 Uhr Sitzung, Vorstand Beamtengruppe, hiergu Vertrauensmänner.

28. April, Freitag: abends 8 Uhr Gruppe Nordost, v. Schulze-Galéra: „Französischer Imperialismus", Teil 1 Entwicklung und Triebkräfte.

1. Mai, Montag: Vortrag Reichstagsabgeordneter Mumm abgesagt. Hoffentlich gelingt es. Dr. Bohnstedt, Nordhausen, für diesen Abend zu gewinnen.

2. Mai, Dienstag: 8 Uhr abends Mittewest, „Franziskaner", v. Schulze-Galéra „Bismarck und wir".

4. Mai, Donnerstag: abends 8 Uhr Große Aufklärungsversammlung, „Hofjäger". Abg. Hemeter: „Ernährungspolitik und Teuerung".

10. Mai, Mittwoch: abends 8 Uhr Südost, „Schultheiß", v. Schulze-Galéra: „Französischer Imperialismus, 1. Teil.

11. Mai, Donnerstag: nachm. 4 Uhr Sitzung Frauenausschuß, Leipziger Straße 17/II. Frau Kuessner: „Das Hilfswerk der Landwirtschaft und die Frau".

14. Mai, Sonntag: Ausflug, Arbeitergruppe. Dölau. Treffpunkt 9 Uhr vorm. Kaffee Dietze, Burgstraße.

20. Mai, Sonnabend: Opfertag zur Bekämpfung der Lüge von der deutschen Schuld am Kriege. Für alle Deutschnationalen spricht Prof. Kato abends 8 Uhr im großen Thalia-Saal.

28. Mai, Sonntag: Ausflug der Gruppe Südost nach Niemberg. Näheres folgt.

Die Gruppe Nordwest gibt bekannt, daß die nächste Versammlung erst im Monat Mai stattfindet.

*

Ablieferung der Mitgliedsbeiträge.

Freitag, den 5. Mai, von 10—12 Uhr vorm. die Helferinnen an die Bezirksdamen.

Mittwoch, den 10. Mai, von 10—12 Uhr vorm. die Bezirksdamen an die Gruppendamen.

Montag, den 15. Mai, von 10—12 Uhr vorm. die Gruppendamen an den Kassenwart.

Die Ortsgruppenleiter und die Vertrauensmänner werden gebeten, die ihnen übersandten Mitgliedskarten bald einzulösen und die Beträge an die Geschäftsstelle oder an das Postscheckamt abzuführen, damit eing Abrechnung bald vorgenommen werden kann.

Arzt und Luftfahrt

Naturwissenschaftlicher Verein für Sachsen und Thüringen.

In der letzten Sitzung, die im Zoologischen Institut der Universität stattfand, hielt Herr Stadtarzt Dr. Schnell einen sehr interessanten Lichtbildervortrag, der die Interessen des Arztes und Hygienikers an der Luftfahrt klarlegte.

In früheren Zeiten wurde der Arzt höchstens als Chirurg bei Flugunglücksfällen begehrt, im Kriege trat er als Fachmann für Tauglichkeitsprüfungen der Flieger auf. Diese Tätigkeit wird nach der Aufhebung des Luftfahrverbotes erneut an Bedeutung gewinnen, da der Pilot besonderen physiologischen Bedingungen in größeren Höhen genügen muß. Witterungseinflüsse werden durch geschlossenen Bau und Heizvorrichtungen gemildert. Die Atmung wird durch die Geschwindigkeit nicht behindert, wohl aber werden durch den verminderten Luftdruck in der Höhe an Herz und Lunge größere Anforderungen gestellt, und auch die leistungsfähigsten Organe kommen dann ohne künstliche Sauerstoffzufuhr nicht aus. Die bei Höhenerkrankungen öfters beobachtete psychische Erscheinung der Gleichgültigkeit ist an manchem Unglück schuld gewesen. Günstig wirkt oft wiederholter Höhenflug auf die Vermehrung der roten Blutkörperchen, leider ist dieser Weg zur Heilwirkung nicht allgemein anwendbar. Unbequem kann andererseits die Ausdehnung der Gase in Körperhöhlen durch verminderten äußeren Luftdruck werden. Es ist deshalb z. B. bei Ernährung des Fliegers auf möglichst wenig Gase bildende Nahrung zu achten. Bei schnellen Landungen können vorübergehend Kopfkongestionen auftreten, dagegen ist die gefürchtete Taucherkrankheit beim Flieger noch nicht beobachtet worden. Ebenso tritt Höhenschwindel im Flugzeug nicht auf, da jede unmittelbare Beziehung und Verbindung mit der Erde fehlt. Im Fesselballon kann man aber sehr krank und schwindelig werden, besonders wenn man am Leitseil hinabsieht. Es wurde ferner die Frage erörtert, ob die Sinnesorgane die Orientierung im Fluge immer ermöglichen. Durch das statische Organ der drei Bogengänge mit den Sinneshaaren wird dem Zentralnervensystem nur die Drehbeschleunigung, nicht aber die Lage im Raum gemeldet. Ein anderer kleiner Bestandteil des inneren Ohres, das Säckchen, macht zwar die Erkennung der Lage möglich, aber nur in Beziehung zur Erde. Der Flieger in den Wolken kennt seine Lage nicht, und so sind taktsächlich Rückenlandungen vorgekommen. Die Augenorientierung kann durch Nebel oder Niederschläge gestört werden. Vielleicht kann ein Kreiselapparat zur Stabilisierung helfen. Die Gefahren beim Fliegen sind verhältnismäßig sehr gering. Vergaserbrand ist freilich nicht restlos ausgeschlossen, und der Fallschirm ist daher unentbehrlich und rettet bei einiger Entschlußfähigkeit fast stets. Der Absturz beträgt höchstens 5 Meter in der Sekunde. Bei harter Landungen schützt der Sturzhelm den Schädel, oft genug ging das Flugzeug in Trümmer, während der Insasse unbeschädigt blieb. In Amerika hat man sich des Wasserflugzeugs als idealen Krankentransportmittels bedient. Die Frage ist dabei karbanisch aufgehängt.

Im zweiten Teile ging der Vortragende auf die Bedeutung des Luftbildes ein, wie es vom Ballon oder Flugzeug aus aufgenommen wird. Viel mehr Einzelheiten lassen sich da erkennen und erschließen als beim gewöhnlichen Kartenbilde. Durch Stereobilder kann man auch gute Tiefenwirkungen erhalten. Es lassen sich von der Luft aus Bilder gewinnen für Tagesereignisse, Bauanlagen, Verkehrsstatistik. Aus letzteren lassen sich Reformen für Straßenbetrieb und Verkehr ableiten. Erdkundlich kann man Ländertypen, Dünen, Ebbe und Flut, Gletscher und dergleichen veranschaulichen. Für den Arzt ist das Flugbild besonders für die Siedlungshygiene nützlich. Dies wurde aus einer Reihe von gegelos verbauten und andererseits nach bestimmten Gesundheits- und Schönheitsabsichten angelegten Siedlungen von größeren Städten dargetan. Ferner trat deutlich das Wesenhafte von Dorf, Kleinstadt, Industrieort hervor. Es läßt sich durch das Studium der Lagebilder eine tiefe Einsicht in die bisherige und die erforderliche Bauweise gewinnen. Wenn wir auch ausnahmsweise nicht großzügige Baupolitik treiben können, so zeigt uns das Luftbild doch ungeschminkt die begangenen Fehler, warnt vor ihrer Wiederholung und gibt die Möglichkeit der Aufstellung vernunftmäßiger Stadtpläne. Heimatgefühl und Vaterlandsliebe sind aber letzten Endes auch mit abhängig von der Wohnung.

*

— **Auslandsdeutsche.** Die Frist, an der die neuen Entschädigungsanträge durch den Bund der Auslandsdeutschen, e. V., eingereicht sein müssen, nähert sich bedenklich seinem Ende. Es sei daher hierdurch nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, daß jeder im Auslande Geschädigte, unbeschadet der Vorentschädigung einen neuen Antrag bis zum 30. Juni 1922 zu stellen hat. Nähere Aufklärung und entsprechende Antragsformulare sind bei der Ortsgruppe des Bundes der Auslandsdeutschen in den Sprechstunden Sonnabends von 5 bis 7 Uhr in „Bauers Restaurant", Rathausstraße 3, zu erhalten.

— **Die Zentralstelle Vaterländischer Verbände** in Berlin W. 62, Kleistsstraße 32, ist an das Reichsministerium des Innern und an die Leitung der Technischen Nothilfe herangetreten mit dem Antrage, die Entschädigung für während der Nothilfe erlittene Unfälle und Todesfälle durch Versicherung um mindestens das Zehnfache zu erhöhen, weil die heutigen Sätze keinesweges mehr zeitgemäß sind.

— **Aufhebung der Benzolzwangswirtschaft.** Nach einer Zuschrift der Benzol-Verteilungsstelle, Berlin, ist die bisherige Benzolzwangswirtschaft mit Wirkung vom 1. April 1922 aufgehoben worden, nachdem der wirtschafts-politische Ausschuß des vorläufigen Reichswirtschaftsrats dieser Maßnahme einmütig zugestimmt hat. Die entsprechende Bekanntmachung des Herrn Reichswirtschaftsministers ist im Reichsgesetzblatt Nr. 23 vom 28. März 1922 veröffentlicht worden. Die Zumeisung von Benzol für den Monat April findet infolgedessen nicht mehr statt. Dagegen werden die im Monat März ausgestellten und nach den bestehenden Richtlinien nicht verfallenen Benzolfreigabescheine auch nach dem 1. April 1922 zu den bisherigen Höchstpreisen beliefert werden. Auf diese Weise finden die bei der Regierung vorliegenden Anträge auf Zuteilung von Tetralitbenzol für Monat April ihre Erledigung.

— **Erholungsaufenthalt für Kinder von bedürftigen Auslandsdeutschen und Deutschstämmigen.** Der Provinzialverein vom Roten Kreuz beabsichtigt aus ihm zugeflossenen Mitteln (Sammlung der Rückwandererhilfe und Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer), auch in diesem Jahr Kindern von eingangs genannten Auslandsvertriebenen zu einem Aufenthalt von drei Wochen im Erholungsheim Bad Sachsa (Haus Heilbendark des Provinzialausschusses für innere Mission) zu verhelfen. Beginn der ersten Kur Anfang Mai. Gesuche von in der Stadt Halle wohnenden bedürftigen Auslandsdeutschen und Deutschstämmigen sind unter Angabe von Vor-, Zuname, Alter und Schulklasse der vorzuschlagenden Kinder und nach vorheriger Prüfung seitens der hiesigen Ortsgruppe des Bundes der Auslandsdeutschen an die Amtliche Flüchtlingsfürsorgestelle, Gr. Berlin 14, einzureichen. Die endgültige Auswahl der Kinder wird von dem Ergebnis der schulärztlichen Untersuchung abhängig gemacht.

— **Gebt für die Halleschen Jugendherbergen.** Ein Kranz von Jugendheimen um unsere Stadt, deren jedes einer bestimmten Schule zur Verfügung gestellt ist. Gesunde frohe Jugend in Halles Mauern. Keine Sorge mehr um Unterbringung geschwächter Kinder. Mitbürger!! Ihr könnt mithelfen, daß diese Gedanken Wirklichkeit werden. Gebt nach Euren Kräften für den Jugendherbergsschatz, dessen Gründung während der Halleschen Jugendwoche vom 29. April bis 6. Mai erfolgt. Listen zum Zeichnen von Beträgen und Geld-Annahmestellen befinden sich in allen größeren Geschäften und auch in unseren Geschäftsräumen. Wer der Jugend hilft, tut Ehrendienst an seinem Volke!

— **Der Volkskindergarten vom Frauenbildungsverein in der Betsche-Lehmann-Stiftung** ist noch in der Lage, Kinder aufnehmen zu können. Besonders jetzt bietet der schöne Park Gelegenheit zu gesunder Bewegung und frohem Spiel im Freien. Hier lernen die Kinder die Schönheiten der Natur kennen, und haben die Freude der Betätigung an ihren kleinen Beeten. Für die gesundheitlichen Maßnahmen ist ausgiebig gesorgt. Die nötigen Lehrkräfte, Räume, Spiel- und Beschäftigungsmittel sind vorhanden, um die Kinder anregend zu beschäftigen, ihre Sinne zu üben, ihre geistigen Fähigkeiten zu entwickeln, so daß sie körperlich und geistig, ihren Kräften entsprechend, gefördert werden und die notwendige Vorbereitung für die Einheitsschule erhalten, die die heutigen Erzieher vom Kindergarten fordern. Anmeldungen werden täglich in der Zeit von 9 bis 12 und 2 bis 4 Uhr im Kindergartenhaus, Burgstraße 45, entgegengenommen.

1000 Jahre Quedlinburg

(Von unserem zur Tausendjahrfeier gesandten **-Mitgliede der Redaktion.)

Der erste Tag der Jubelfeier

Quedlinburg, 22. April.

Wo man hinsieht: überall schwarz-weiß-rote Fahnen in den alten Straßen. Die Post hat pflichtgemäß auf einem ihrer unschönen Türme ein republikanisches Fahnentuch ausgehängt, aber zur Entschuldigung wehen höher und wirkungsvoller die alten Farben auf der höchsten Spitze. So feiert Quedlinburg sein tausendjähriges Wiegenfest. Zwar: vom Harz kamen schon am Vormittag die Wolken und brachten Flocken im späten April. Aber als die Schulen zur Burg eilten, da teilten sich die grauen Schleier und die blauen Harzberge grüßten die bunte Jubelstadt. In langen Scharen zog man zum Schloß hinan. 2500 Schulkinder sammelten sich im Dom, wo machtvolle Orgeltöne unseres Größten, unseres Wagner, den Tag einleiteten. Draußen vor den Fenstern des alten Stiftes standen die kleinen Stadtmusiker und bliesen unentwegt auf die Stadt hernieder „Lobe den Herren", während drinnen Dr. Lorenz der Jugend Quedlinburgs die Bedeutung des Tages eindrucksvoll ans Herz legte. Es preßt man allen, die dabei waren, der Aufkauf dieses Festes unvergeßlich sein, da die Jugend der tausendjährigen Stadt im langen Vorheimarsch im Dome den toten König Heinrich ehrte und Kränze an seinem Grabe niederlegte. Mit der Jugend fing der Jubeltag an. Als sie die Gräber geschmückt hatte und dann wieder den Weg zur Stadt nahm, blies unten irgendwo in den winkligen Giebeln einer, dem auch der Tag am Herzen lag, auf seinem Piston „Herr Heinrich sitzt am Vogelherd". Und da kam die Sonne durch. Kurz nur, aber sie war Weggeleiterin dem langen Zuge der Quedlinburger Jungmannschaft. Schule um Schule zog zum Kleers, wo in Turnspielen gezeigt wurde, daß deutsche Jugend sich bemüht, denen würdig zu werden, die einst so Herrliches im Harzgau schufen.

Die Preße war inzwischen von den großen Betrieben der Stadt zu einer Rundfahrt eingeladen worden. Wer auf seiner Harztour die Stadt berührt, der wird keinen Eindruck von jener Betriebsamkeit bekommen, die heute das tausendjährige Städtchen berühmt gemacht hat. In seinem Dome ruhen jene, die den Grund schufen, auf dem zur Jetztzeit ein blühendes Industrieleben sich wirken konnte. Zuerst besuchte man die ausgedehnten Anlagen der Firma Dippe, der größten Samenzüchterei der Welt. „Wenn" — so schreibt das Quedlinburger Blatt in seiner Jubiläumsausgabe — „König Heinrich statt im weiterwendischen Monat April zur blühenden Sommerzeit seinen Patenbrief der Stadt ausgestellt hätte, ein Fest der Blumen wäre unsere Tausendjahrfeier geworden." Und wir bekamen einen Vorgeschmack davon, denn nach der Begrüßung durch den Direktor der Firma begann der Rundgang durch die Gewächshäuser und Anlagen: 80 000 Primeln in Weiß und Rot und Lila und Blau — eine unerschöpfliche Farbenfülle, und doch nur ein bescheidener Anfang des Frühlings. Es würde zu weit führen, wollte man alles das aufzählen, was in der kurzen Spanne Zeit während dieser Besichtigung gezeigt wurde. Auch in der Glasmalerei von Müller und in der Blechwarenfabrik von Arndt, die beide jetzt starke Ausfuhr nach den überseeischen Ländern haben, konnte man sehen, wie stark trotz aller Kleinbürgerlichkeit der Stadt und aller Bevorzugung der Landwirtschaft hier die Industrie festen Fuß gefaßt hat.

Gegen Abend war ein Drängen in den Gassen des Städtchens. Die Züge brachten Tausende von Besuchern. Um 5 Uhr tagten die Stadtverordneten in einer Festsitzung im Ratshause, bei welcher der sozialistische Stadtverordnetenvorsteher Mertz es sich nicht verkneifen konnte, darauf hinzuweisen, daß jetzt keine Zeit wäre, Feste zu feiern. Dabei rühmte dieser Herr aber im gleichen Atemzuge die tausendjährige Vergangenheit der Stadt. Hier wie überall inkonsequente Sozialisten. Der Oberbürgermeister der Stadt, Banse, das verdienstvolle Mitglied des Provinziallandtages, der seit 27 Jahren mit Glück und Geschick die Stadt leitet, wurde zum Ehrenbürger ernannt (Hindenburg, der bereits seit Jahren Ehrenbürger der Stadt ist, durfte wegen der Sozialisten nicht eingeladen werden) und ihm eine künstlerisch wertvolle Ehrenurkunde überreicht.

Der Abend vereinigte die gesamte Bürgerschaft zu vielerlei Veranstaltungen. Schon tagelang vorher waren die Karten dafür verausgabt. Im „Kaiserhof" fand der große Festakt statt, bei dem die Glückwünsche der Regierung und vieler anderer Stellen ausgesprochen wurden. Zurzeit, da diese Zeilen aus der Jubelstadt nach unserer Schriftleitung gebraitet werden, dauert der Festakt noch an. Der bekannte Geschichtsforscher Prof. Dr. G. Kleemann zeigt in großen Zügen die Vergangenheit der Stadt. Im „Prinzen Heinrich" fand ebenfalls vor überfülltem Haus die Aufführung des Heimatfestspiels „Geister aus Quedlinburgs Vergangenheit" von Dr. Lorenz statt.

Der Himmel hat übrigens ein Einsehen gehabt. Er beschenkte die Stadt mit einem köstlichen Abend, und der Brocken, der Vater des Harzerlandes, ließ es sich nicht nehmen, zu später Stunde Grüße herüberzuwinken zur festlichen Stadt.

Für morgen ist ein großer Tag geplant.

Aus Mitteldeutschland

Sächsisch-thüringische Gedenktage

23. April 1845 Gründung der Handelskammer Halle. — 1854 * Liederstedt Oberpfarrer Superintendent Gustav Müller in Könnern. — 1864 Gründung der deutschen Shakespeare-Gesellschaft in Weimar. — 1877 * Halle Dr. phil. Hans Fitting, o. Prof. b. Botanik a. d. Univ. Bonn.

24. April 1858 * Burgdorf Pfarrer Otto Ullmann in Reideburg. — 1878 * Brieg in Schlesien Dr. iur. Wilhelm Hedemann, o. Prof. d. deutschen bürgerlichen Rechts a. d. Univ. u. Oberlandesgerichtsrat in Jena. — 1909 † Halle Dr. phil. Max Jähn, 1891 bis 1902 Privatdozent und 1906 bis 09 a. o. Prof. f. klassische Philologie a. d. Univ. Halle. — 1915 † Halle Geh. Med.-Rat Dr. med. Erich Harnack, 1880 bis 89 a. o. Prof. f. Pharmakologie u. physiologische Chemie und 1889 bis 1915 o. Prof. d. Pharmakologie a. d. Univ. Halle (* 10. 10. 1852 Dorpat).

25. April 1915 † Halle Geh. Reg.-Rat Dr. phil. Johannes Conrad, 1872 bis 1914 o. Prof. d. Volkswirtschaftslehre a. d. Univ. Halle, 1868 bis 72 in Jena (* 28. 2. 1839 Vorkau in Westpr.).

26. April 1872 * Halle Oberpfarrer Superintendent Walther Voigt in Eckartsberga. — 1913 † Halle Geh. Med.-Rat Dr. med. Fritz von Bramann, 1890 bis 1913 o. Prof. d. Chirurgie a. d. Univ. Halle (* 25. 9. 1854 Wilhelmsberg in Ostpr.).

29. April 1868 * Schwelm Dr. phil. Paul Weber, a. o. Prof. f. neuere Kunstgeschichte a. d. Univ. u. Direktor d. Städt. Museums in Jena. — 1869 * Ottendorf, Kreis Groß-Wartenberg in Schlesien Dr. phil. Hans Stupin, o. Honorarprof. f. Geologie u. Vulkanologie a. d. Univ. Halle, z. Z. o. Prof. a. d. Univ. Dorpat. — 1874 * Vonhausen, Grhz. Hessen, Geh. Kirchenrat D. theol. h. c., Dr. phil. Heinrich Weinel, o. Prof. d. neutestamentl. Theologie a. d. Univ. Jena. — 1910 † Rodeblen Werner von Alvensleben, Herr auf Rodeblen u. Dombehnen, Major a. D., Kgl. Preuß. Kammerherr, Rechtsritter des Johanniter-Ordens (* 6. 6. 1832 Wegeleben).

30. April 1862 wurde der damalige Wirtschaftsdirektor der bei Glogau gelegenen Besitzungen des Grafen von Egloffstein, Dr. phil. Julius Kühn zum o. Prof. d. Landwirtschaft an die Univ. Halle berufen. — 1863 * Arolsen Dr. phil. Carl Viktor Freiherr von Stockhausen, Leiter der volkswirtschaftlichen Abteilung der Landwirtschaftskammer zu Halle. — 1865 * Augsdorf bei Hettstedt Pfarrer Gustav Bachmann in Neuden bei Crepzin. — 1869 * Eisenach Dr. phil. Hermann Matthes, a. o. Prof. f. pharmazeutische Chemie a. d. Univ. Jena. — 1870 * Dachwig Werner Adolf Baerwolff in Dermsdorf bei Cölleda. — 1879 * Posen Dr. phil. Wilhelm Herse, Fürstl. Stolbergischer Archivar u. Bibliothekar in Wernigerode.

g. Burgliebenau, 22. April. (Erneut Hochwasser.) Noch war in vergangener Woche im Ueberschwemmungsgebiet das Hochwasser der Elster und Luppe nicht ganz verlaufen, da erhielt dasselbe durch die anhaltenden Niederschläge und darauf erfolgte Ausuferung der Flüsse neue Wasserzufuhr, welche wiederum Hochwasser brachte, das an Größe das vorausgegangene noch übertrifft. Die nach Merseburg führenden Straßen sind in den Durchlaßmulden wieder überflutet und sowohl für Wagen- als auch für Fußverkehr gesperrt, oder gefahrvoll zu passieren. Der Verkehr aus Merseburg muß daher auf Umwegen über Ammendorf oder Schkeuditz für die diesseitigen Elsterstadtörfer aufrecht erhalten werden.

— **Zeitz,** 22. April. (Todessturz aus 18 Meter Höhe.) Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich hier an dem Neubau der Hugo Müllerschen Kinderwagenfabrik an der Weißenfelser Straße. Dort waren an einem Kuppelbau ein Geselle und ein Lehrling des Klempnermeisters Benkert tätig, als das Gerüst sich loslöste und abstürzte. Der Geselle fiel auf das Dach und erlitt eine Gehirnerschütterung, sowie eine leichte Armverletzung, der 17jährige Lehrling Kurt Steinmetz aber fiel 18 Meter hoch herab und blieb tot liegen.

d. **Halberstadt,** 22. April. (Der Kreistag des Landkreises Halberstadt beschloß in seiner letzten Sitzung, das unzeitgemäße Kreiskrankenhaus in Osterwieck, für das schon 1914 ein Neubau beschlossen war, durch einen nach den Entwürfen des Stadtbaurats Dr. Hecker, Aschersleben, auszuführenden Anbau zu erweitern und so die notwendigen zeitgemäßen chirurgischen Räume zu schaffen. Ueber die vom Kreisausschuß verlangten 2½ Millionen Mark bewilligte der Kreistag 3 Millionen, die aus Anleihemitteln entnommen werden sollen. Bei der Feststellung des Haushaltsplanes der Kreiskreiskasse ergab sich, daß für 1921 mit 140 000 Mark Ueber-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192204231-14/fragment/page=0003

schätz zu rechnen ist. Der Haushaltsplan konnte noch nicht beraten werden, weil die Ausgaben für die Provinz noch nicht feststehen. Der Landrat teilte mit, daß mit einer reinen Kreissteuer von 650 Prozent zu rechnen sei, wozu noch die Provinzialabgaben treten. Weiter teilte er mit, daß der Kreis im abgelaufenen Wirtschaftsjahre mit den im Haushaltsplan bewilligten Mitteln ausgekommen sei und keine Nachforderung brauche. Die Schankkonzessionsteuer wurde verdreifacht. Weiter beschloß der Kreisausschuß eine Jagdpachtsteuer ausgearbeitet, die eine Besteuerung nach der Größe und der Güte der Jagd vorsah. Durch die inzwischen herausgekommene ministerielle Verordnung darf aber die Jagdsteuer nur nach dem Pachtwert bemessen werden und höchstens 15 Prozent betragen. Der Kreis hatte eine viermal höhere Steuer beabsichtigt, die 450 000 Mark bringen sollte. Schließlich beschloß der Kreistag noch die Einführung der Wohnungsbaubabgabe, die bei 5 v. H. etwa 100 000 Mark erbringt. Man will die höchstzulässigen gemeindlichen Zuschläge nehmen. Um der dringenden Wohnungsnot zu helfen, beschloß man, sofort eine Anleihe von 2 Millionen aufzunehmen, die aus den Erträgen der Wohnungsbaubabgabe wieder getilgt werden soll.

tzk. **Weida**, 22. April. (Die Liebsburg als Walderholungsstätte.) Der Gemeinderat hatte bekanntlich beschlossen, die Liebsburg an gemeinnützige Gesellschaften zu verpachten. Bürgermeister Fuhrer teilte nun in der jüngsten Gemeinderatssitzung mit, daß sich eine derartige Gesellschaft in Berlin erboten habe, zu einer Walderholungsstätte einen Zuschuß von 30 000 Mark zu geben. Die Kuranstalt soll vorläufig auf ein Jahr in Betrieb genommen werden. Untergebracht werden Lungenkranke und erholungsbedürftige Kinder. Wie „Das Volk" berichtet, wird die Anstalt auch für auswärtige Kinder freigegeben. Es kommen vier Kurperioden in Frage, wovon die erste im Mai beginnt. Das damals berechnete Defizit von 48—50 000 Mark wird durch den Zuschuß ganz wesentlich herabgedrückt. Der Gemeinderat trat dem Beschluß des Gemeindevorstandes einstimmig bei.

— **Erfurt**, 21. April. (25 Jahre D. H. V. in Thüringen.) Am Sonnabend, dem 30. April, und Sonntag, dem 31. April, jährt sich der Tag zum 25. Male, an dem der Grundstein zu der deutschnationalen Handlungsgehilfenbewegung in Thüringen gelegt wurde. Aus diesem Anlaß ist eine Jubelfeier mit einer umfangreichen Tagungsfolge vorgesehen, die sieben dem 8. ordentlichen Gautag und dem 8. thüringischen Kaufmannsgehilfentag eine Reihe festlicher Veranstaltungen bringen wird.

— **Zittau**, 21. April. (Der Bankerott deutscher Gemeinden.) Gegen die Gemeinde Niederoderwitz bei Zittau ist das Konkursverfahren eingeleitet worden. Die Sparkasse der Gemeinde hatte vor einigen Wochen die Zahlungen eingestellt, wegen verfehlter Valutageschäfte ihres Kassierers. Zur Klärung der Ansprüche ist nun das Konkursverfahren eröffnet worden.

Turnen, Spiel und Sport

1. Internationale Rennboot-Kajak-Regatta am 7. Mai in Halle

Glänzendes Meldeergebnis.

Der Meldeschluß für die 1. Internationale Rennboot-Kajak-Regatta, die am 7. Mai auf der Saale zwischen Rödgig und den Kirschbergen stattfindet und vom Hallesschen Ruder-Verein „Völlberg" ins Leben gerufen und zum ersten Male durchgeführt wird, erbrachte ein geradezu glänzendes Ergebnis. Sämtliche 6 ausgeschriebenen Rennboot-Kajakrennen sind zustande gekommen und für jedes Rennen müssen Vorrennen wegen großer Beteiligung ausgeführt werden. Es beteiligen sich 10 Kanuvereine aus 8 Städten: Linz a. Donau, München, Hamburg, Forst i. L., Dresden, Magdeburg, Leipzig und Halle mit insgesamt 55 Rennpaddlern und 39 Rennbooten. Das Ausland ist vertreten durch die berühmte Kajak-Rudergemeinschaft Linz a. Donau mit ihren weitbin bekannten Rennkajakruderern Schwarzbauer und Scheuchl, die im großen Einerkajak und im Gast-Einerkajak starten. Für den großen Einerkajak sind 7 Boote gemeldet. Kajak-Rudergemeinschaft „Iri", Linz a. D., Ortsgruppe München Deutscher Kanuverband, Kanuklub Aegir, Leipzig; Hallescher Kanuklub 1920 und Hallescher Ruderverein „Völlberg". Im Großen Doppelkajak starten 5 Boote, Canoeclub Alsterbrüder, Hamburg, Kanuklub Aegir, Leipzig, Ortsgruppe München, Hallescher Kanuklub 1920 und Hallescher Ruderverein „Völlberg" v. 1884. Das Rennen im Einerkajak für Jungmannen weist sogar 10 Boote auf, der Gast-Einerkajak 6 Boote, der Gast-Doppelkajak 5 Boote und der Doppelkajak für Jungmannen 6 Boote. Am 7. Mai werden sich in Halle die besten Kajakruderer Deutschlands messen mit ihren Stammesbrüdern aus Oberösterreich. Neben dem zweimaligen deutschen Meister Willi Ulrich vom H. R. V. „Völlberg" und dem Meister-Kajakfahrer Ernst Scheffler vom selben Vereine starten die berühmten Hamburger Frieling und Dunkelmann, sowie die erprobten Leipziger Rennpadler Engel und Bedding und die Münchener zähen Rennpaddler Hart und Härter. Auch der Hallesche Kanuklub v. 1920, der sämtliche Rennen belegt und am meisten gemeldet hat, wird zu den großen Rennen seine besten Paddler entsenden.

Rennen zu Karlshorst

(Eigener Drahtbericht.)

1. **Dahlia-Hürdenrennen:** 1. Merkur (Teichmann), 2. Domiduchus, 3. Rapi, Toto: 48, 16, 27, 14. Ferner liefen: Funkspruch, Madinius, Rübezahl, Offensive, Schanze, Mirakel, Tubarose, Teterinchen, Major. 2. **Wohlfahrts-Jagdrennen:** 1. Nigunta (Sibs), 2. Sirene, 3. Cato, Toto: 42, 17, 54, 18. Ferner liefen: Fanal, Arkansas, Fliegerheld, Walhall, Angriff, Raubgräfin, Mersburg, Medusa, Almanach. 3. **Ahorn-Jagdrennen:** 1. Glatteis (Graf Borcke), 2. Steinberger, 3. Jubilist. Toto: 24, 15, 28. Ferner liefen: Bennemar, Sinn-Fein. 4. **Tepper-Lasst-Jagd-Rennen:** Tellos (v. Belzer), 2. Sieg, 3. Malachit. Toto: 24, 11, 11, 11. Ferner liefen: Tog Twig, Eid, Ist gemacht, Fachinger. 5. **Charlottenburger Erinnerungsrennen:** 1. Erzgeist (Bismark), 2. Hallunke, 3. Landvogt. Toto: 14, 12, 13. Ferner liefen: Rosenritter, Rotgold. 6. **Gustav Erinnerungs-Rennen:** 1. Duhr-Spitz, 2. Coriolan II, 3. Wind. Toto: 40, 15, 15, 20. Ferner liefen: Rosenbaum, Maison-Rouge, Pan Demon, Barbar, Dragoman, Kapitalist, Landrat. 7. **Orakel-Rennen:** 1. Sonnenrose (H. Schmidt), 2. Deutschritter, 3. Geigerin. Toto: 41, 18, 19, 37. Ferner liefen: Landsmann, Pfälger, Pirol, Harmonie, Scala, Marx Aurel, Orlan, Brise, Komponist, Kris, Danae.

— **Propaganda-Fußballwettkampf.** Heute Sonntag, den 23. April, vormittags 10 Uhr tritt die Ligamannschaft von Favorit gegen die Hallesche Schupomannschaft auf dem Favoritplatz (Aeußere Delitzscherstraße) zu einem Propaganda-Wettspiel an. Allgemein wird man auf das Abschneiden der jungen Schupomannschaft gespannt sein können, zumal die „Favoriten" durch ihre Siege in der letzten Serie sich einen guten Mittelplatz in der Ligatabelle sichern konnten und auch in den Osterspielen die weißroten Farben würdig vertreten haben.

Volkswirtschaftlicher Teil

Dollar amtl. 266,575 G.

50 Jahre Richard Klinkhardt, Wurzen in Sa.

Als nach dem Kriege 70/71 deutscher Fleiß und deutsche Tatkraft siegend die Welt durchdrangen, da gründete Richard Klinkhardt in Wurzen eine Maschinenfabrik und Eisengießerei, deren Entwicklung ein Abbild der Entwicklung der deutschen Industrie im allgemeinen ist. Für 2815 Taler und 5 gute Neugroschen erwarb der Vater des Gründers das Fabrikgrundstück. Er begann mit Bau und Reparatur von landwirtschaftlichen Maschinen. Die Betriebskraft lieferte eine 6 PS-Wanddampfmaschine. Neben landwirtschaftlichen wurden bald Filz-, Papeten-, Mühlerei- und andere Maschinen hergestellt. 1882 wurde eine Kesselschmiede angegliedert, deren erste Aufgabe es war, einen Dampfkessel für eine 12 PS-Maschine eigenen Bedarfs herzustellen. Der Dampfmaschinenbau (Lokomobilen für die Landwirtschaft) wurde aufgenommen und bis 1909 durchgeführt, bis die Ueberlandzentralen diese Maschinen entbehrlicher machten. In den Jahren 1890 bis 1898 wuchs der Betrieb stetig. Fast jedes Jahr wurde hinzugebaut. 1899 begann dann der große Umbau. Man baute vor allem eine 85 PS-Dampfmaschine ein. Die Fabrikgebäude wurden bis vergrößert. Nachdem der Neubau beendet, trat ein geschäftlicher Stillstand ein, der bis zum Kriege anhielt. Erst die Kriegslieferungen und der Bedarf an landwirtschaftlichen Maschinen, der sich 1917 bemerkbar machte, gestatteten eine Weiterentwicklung. Nach dem Kriege wurde der Betrieb erweitert, der Kesselschmiede ein größeres Arbeitsfeld geschaffen, die Reparatur von Lokomotiven und Kesseln der Staatsbahnen. So kann die Firma weiter gedeihen unter der technischen Führung des Dipl.-Ingenieurs Reinhard Klinkhardt und der kaufmännischen des Herrn Otto Leder, gestützt auf treue Hilfsbereitschaft der Arbeiter und Angestellten, wie die große Zahl der Jubilare der Firma beweist. Ist doch heute noch einer von denen mit tätig, die bei der Gründung der Fabrik eintraten.

Geldmarkt und Banken

Braunschweigische Staatsbank

Die aus der 1765 durch Herzog Karl I. gegründeten Leihhausanstalt hervorgegangene Braunschweigische Staatsbank hat jetzt durch Umbau eine den Zeitumständen angepaßte Erweiterung erfahren. Man hat nur Tresors, Mietfächer, Silberkammern geschaffen, die den Bedürfnissen des Publikums gerecht werden. Man hat die Hauptkasse umgebaut und so eine für das Publikum, das erst zu den Kassenschaltern drängen mußte, größere Bewegungsfreiheit geschaffen. Der Staatsbank sind nach Aufhebung des Finanzkollegiums auch die Staatskassengeschäfte im ganzen Lande übertragen worden. Das Wachstum der Bank ergibt sich aus folgenden Zahlen: Umsatz: 18/19 2,75; 19/20 4,8; 20/21 7,3 Milliarden Mark. Reingewinn: 18/19 0,6; 19/20 1,5; 20/21 1,6 Millionen Mark. Die Anstalt beschäftigte am 31. März 1914 53, am 31. März 1918 158, am 31. März 1921 444 und im Februar 1922 525 Personen. Der Staatsbank angegliedert ist die Landessparkasse, die 9 amtliche Sparstellen in Braunschweig und 180 nebenamtliche im Lande hat. Die Spareinlagen sind dauernd gewachsen, sie betragen bei rund 100 000 Sparbüchern 171 140 900 Mark gegen 36 638 494 Mark im Jahre 1918. Zweigkassen befinden sich in Wolfenbüttel, Königslutter, Helmstedt, Holzminden, Seesen, Oker, Harzburg, Blankenburg und anderen Orten.

w. **Der Ankauf von Gold** für das Reich durch die Reichsbank und die Post erfolgt in der Woche vom 24.—30 bis. Mts. unverändert wie in der Vorwoche zum Preise von 1200 M. für ein Zwanzigmarkstück, 600 M. für ein Zehnmarkstück. Für die ausländischen Goldmünzen werden entsprechende Preise gezahlt. Der Ankauf von Reichssilbermünzen durch die Reichsbank und Post bleibt unverändert zum Ziffern Beiträge des Nennwertes statt.

Industrie

ss. **Aktien-Gesellschaft Kupfhäuserhütte, Artern.** Die Generalversammlung setzte die Dividende auf 10 Prozent fest und genehmigte Erhöhung des Aktienkapitals um 2,5 Millionen Mark Stammaktien und 500 000 Mark Vorzugsaktien mit mehrfachem Stimmrecht. Die neuen Aktien übernimmt ein Konsortium unter Führung des Bankhauses H. F. Lehmann, Halle, mit der Verpflichtung, sie den alten Aktionären zum Kurse von 150 Prozent im Verhältnis 3:1 anzubieten.

Sächsische Elektrizitätslieferungsgesellschaft A.-G. in Oberlunkwitz i. S. Die ordentliche Generalversammlung setzte die Dividende für das Jahr 1921 auf das 25 Mill. Mark betragende Grundkapital wiederum auf 10 Proz. fest.

ss. **Karl Goldschmidt, Hutfabrik, Luckenwalde.** (Eigener Drahtbericht.) Die ao. GV. beschloß Erhöhung des Grundkapitals um 5 Millionen vollgezahlte und 8 Millionen mit 87½ Prozent eingezahlte Aktien auf insgesamt 20 Millionen.

Aus dem Engelhardt-Konzern. Unter Mitwirkung der Engelhardt-Brauerei und der Lindener Aktien-Brauerei zu Hannover wurde in Elberfeld die Gesenberg-Brauerei Aktiengesellschaft mit einem Kapital von zunächst 1 Mill. M. errichtet, die die Brauerei Kurt Gesenberg in Elberfeld, deren Brauerechtsfuß sich auf rund 50 000 hl beläuft, übernimmt und weiter betreibt.

ss. **Riquet u. Co. A.-G. Kakao- und Schokoladenfabrikation, Gautzsch bei Leipzig.** (Eigener Drahtbericht.) Die G.-V. setzte die Dividende auf 30 Prozent fest und beschloß Erhöhung des Grundkapitals um 3 150 000 M. Stammaktien und 250 000 M. 7prozentige Vorzugsaktien mit zehnfachem Stimmrecht auf insgesamt 6,5 Millionen. Die neuen Stammaktien, die das laufende Jahr voll dividendeberechtigt sind, werden den alten Aktionären durch Vermittlung der A. D. F. A. im Verhältnis 1 : 1 zu 250 Prozent angeboten.

* **Handelsregister Halle.** Neueintragungen: Rother u. Weinhoff, Halle. * Hohenzollernhof (Grand-Hotel), Inh. Katharina König, Halle. * Otto Fiedler, Halle. * Aenderungen: Krieg u. Wenzel, Halle (Auflösung der Gesellschaft). * Gewerkschaft Johannesschacht und Zweigniederlassung Johannesfall, Gemeinde Trebitz bei Beesenstedt (Aenderung des Gegenstandes des Unternehmens). * Engelhardt Brauerei A.-G., Abteilung Halle (Erhöhung des Grundkapitals um 24 Mill. Mark auf 42 Millionen Mark).

Handel

* **Wochenbericht vom Metallmarkt.** Die bereits in den letzten Wochen vorherrschend gewesene Unsicherheit hielt am deutschen Metallmarkt auch in der Berichtswoche unverändert an. Durch die Konferenz in Genua haben die Notierungen der fremden Devisen in Deutschland sehr große Schwankungen aufzuweisen, wodurch der Metallmarkt naturgemäß erheblich beeinflußt wird. Die Preise für sämtliche Metalle erlitten im Laufe der Woche teilweise recht erhebliche Abschläge, so daß die jetzigen Notierungen wesentlich unter den vor einer Woche gültig gewesenen Preisen liegen; trotzdem ist das Angebot durchaus nicht dringend, Andererseits hält sowohl der Handel wie der Konsum mit neuen Käufen zurück. Infolge der völlig ungeklärten Lage ist das Geschäft außerordentlich ruhig. Die Tendenz des Marktes muß als träge bezeichnet werden. Die Weiterentwicklung des deutschen Metallmarktes wird, wie die gesamte deutsche Wirtschaftslage, von dem weiteren Verlauf der Genueser Konferenz wesentlich beeinflußt werden. Der Altmetall-Markt in Deutschland hatte ebenfalls nur schleppendes Geschäft, so daß nur geringe Umsätze erzielt wurden. Die Preise sind auch hier etwas niedriger als vor 8 Tagen. Der Londoner Metallmarkt war wieder recht ruhig. Die Notierungen haben kaum nennenswerte Veränderungen gegen die Vorwoche zu verzeichnen. Für den Konsum gelten zurzeit etwa folgende Preise: Elektrolytkupferkathoden im April 77—78 M. per Kilogramm; Elektrolytkupferkathoden im Mai 77 bis 78 M. per Kilogramm; Raffinadekupfer im April 74—75 M. pro Kilogramm; Raffinadekupfer im Mai 74—75 M. pro Kilogramm; Hüttenweichblei prompt 27,50—28,50 M. pro Kilogramm; Hüttenzinkblock, Marke Zero RR 32,50—33,50 M. pro Kilogramm; Feinzink, Marke Zero 99,9%ig 38,50—39,50 M. pro Kilogramm; Bankazinn 188—198 M. pro Kilogramm; Straitszinn 188—193 M. pro Kilogramm; Hüttenzinn 99%ig 184—188 M. pro Kilogramm; Antimon 26,50—27,50 M. pro Kilogramm. Mitteilung der Deutschen Metallhandel-A.-G.

Der deutsche Stabeisenpreis bereits etwa 1000 M. über dem Weltmarktpreis. In der Sitzung des Eisenwirtschaftsbundes wurde beschlossen, die seit dem 1. April geltenden Richtpreise für Halbzeug und Walzeisen unverändert fortbestehen zu lassen, trotz einer erheblichen Erhöhung der Selbstkostenpreise, die sich einschließlich Steuer auf 190 bis 200 M. pro Tonne belläuft. Um sich hätte sich der Stabeisengrundpreis durch die Kohlenpreiserhöhung automatisch auf über 10 000 M. erhöhen müssen. Tatsächlich hat man von dieser Erhöhung Abstand genommen, offenbar unter der Beobachtung, daß die deutschen Inlandspreise zurzeit bereits weit über den Weltmarktpreisen stehen. Seit dem 1. April hat der Eisenwirtschaftsbund einen Stabeisenpreis von 9500 M. normiert.

bth. **Die Viehmärkte der Woche.** In der verflossenen Woche waren die Zufuhren zu den Hauptviehmärkten gegenüber der Vorwoche wesentlich geringer. Der Handel gestaltete sich in allen Gattungen schleppend, da die Nachfrage nach dem Fest sehr gering war. Die hohen Preise der Vorwoche konnten sich trotz der geringen Zufuhren nicht behaupten und gingen bei Rindern um 50—300 Mark, bei Kälbern um 100—500 Mark und bei Schafen um 100—400 Mark zurück hin, blieben auf einigen Märkten unverändert. Am Schweinemarkt war der Rückgang nicht so erheblich und gingen die Preise hier auf einigen Märkten um 100 Mark zurück. Gegen Schluß der Woche zogen die Schweinepreise jedoch wieder um 100—300 Mark an. Auf den nachstehenden Märkten notierten pro 100 Pfund Lebendgewicht in Mark:

	Rinder	Kälber	Schafe	Schweine
Dresden:	800—2400	1500—2450	800—2100	2100—3300
Cöln:	800—2800	1000—2300	1300—3000	1500—3100
Leipzig:	1000—2800	1500—2800	1000—3000	2400—3200
Magdeburg	700—2400	1200—2800	1000—2000	1800—3200
Elberfeld:	1600—2800	1300—2500	1300—3000	2300—3200
Berlin:	1070—2300	1300—2800	1000—1900	2400—3200
Breslau:	1100—2000	1500—2500	1100—1900	2400—3200
München:	850—2650	2200—3000	—	2400—3200
Frankfurt M.	1000—2650	1600—2900	1000—2000	2500—3000
Hannover:	700—2500	1200—2200	900—1800	2300—3200

und für Kälber, Doppellender feinster Mast, in Köln 2500—3000 Mark für 100 Pfund Lebendgewicht.

Börsenberichte

w. **Berliner Produktenbericht.** Im Zusammenhang mit dem erneuten Rückgang der Devisenpreise traten auch am Produktenmarkte bei fast vollständig fehlender Kauflust weitere Preisrückgänge ein. Da Mehl kaum verkäuflich ist, haben die Mühlen die Anschaffung von Rohmaterial vollständig eingestellt und versuchen teilweise einen Teil ihres Bestandes an Weizen und Roggen außerhalb Berlins wieder zu verkaufen. Für Gerste und Hafer sind die Preise bei vielfachem Angebot weiter zum Teil erheblich gewichen, was auch von Waggonmaterial gilt. In Futterstoffen ist das Angebot ziemlich groß und die Preise gingen im verschärften Tempo weiter zurück.

Berliner Produktenmarktpreise.

Berlin, 22. April.

Amtliche Notierungen für 1 Zentner ab Station.

Weizen, märk. —, pomm. —, ostpreuß. —, dringend angeboten
Roggen, märk. 525—530, pomm. —, westpreuß. —, sehr flau.
Wintergerste —, Sommergerste 640—650, flau.
Hafer, märk. 560—568, pomm. —, meckl. —, flau.
Mais, La Plata —, ohne Prov-Anz. April 420—415, sehr flau.
Weizenmehl 1860—1950, Roggenmehl 1250—1350, sehr flau (je 2 Z.)
Weizenkleie 400—410, matt. Roggenkleie 420—425, flau.
Raps 1000—1120, flau. Leinsaat —.

Victoriaerbsen	620—690	Lupinen, blaue	540—570
Kleine Speiseerbsen	550—575	Lupinen, gelbe	750—800
Futtererbsen	500—520	Serradella, neue	1300—1350
Peluschken	—	Rapskuchen	425—430
Ackerbohnen	—	Leinkuchen	—
Wicken	—	Trockenschnitzel pr.	385—400

Zuckerschnitzel 500—530, Torfmelasse 160—170.
Nichtamtliche Rauhfutter-Notierungen Großhandelspreise.
Weizen- und Roggenstroh drahtgepreßt 130—140.
Haferstroh drahtgepreßt 135—145, Stroh seilgebündelt —,
Langstroh seilgebündelt —.
Wiesenheu, gut, gesund und trocken, 225—235, gesund und trocken (Nachmahd) 190—210. Kleeheu —.—.

Hauptschriftleiter Heinrich Bottger.
Verantwortlich für Politik: Heinrich Bottger; für politische Rundschau: Erich Kesselschmidt; für volkswirtschaftlichen Teil: Hermann Hutt; für Kommunalpolitik, lokale Rundschau und Sport: Max Heilig; für die Beilagen Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung, sowie den übrigen redaktionellen Teil: Erich Gellheim. — Für den Anzeigenteil: Paul Kerkau, sämtlich in Halle a. S. Otto Thiele, Buch- u. Kunstdruckerei, Verlag der Hallischen Zeitung, Halle a. S.

Burkbraun
die köstliche Speise-Schokolade!
Generalvertretung: Fritz Auer, Halle, Wörmlitzer Str. 19.

Die Möbel-Ausstellung Albert Martick Nachf.
Inh: Richard Ziemer, Halle a. S., Alter Markt 1 u. 2
bietet noch immer sehr günstige Einkaufsgelegenheit für Qualitätsmöbel einfacher Art bis zur reichsten Ausführung
Baldige Besichtigung lohnend. Gekaufte Einrichtungen werden auf Wunsch aufbewahrt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192204231-14/fragment/page=0004

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 17 — Halle/Saale • Sonntag, den 23. April — 1922

Ein Volk, das frei sein will und in zwei vollen Jahren noch nicht gelernt hat, daß Freiheit ohne unbedingten und unbegrenzten Gehorsam gegen die Gesetze in der Theorie ein Unding und in Praxi ein unendlichmal schädlicherer und verderblicherer Zustand ist als asiatische Sklaverei; ein Volk, das auf Freiheit pocht und sich alle Augenblicke von einer Faktion von Menschen, qui salva re publica salvi esse non possunt, zu den wildesten Ausschweifungen, zu Handlungen, deren Kannibalen sich schämen würden, aufhetzen und hinreißen läßt — ein solches Volk ist, aufs Gelindeste zu reden, zur Freiheit noch nicht reif und wird allem Ansehen nach noch manche fürchterliche Konvulsionen zu überstehen haben, bis sein Schicksal auf die eine oder andere Art entschieden ist.

Wieland,
Hoffnungsloser Verlauf der französischen Revolution.

Friedrich Hebbels Bruder

Von Emil Herold-München.
(Nachdruck verboten.)

Ueber Friedrich Hebbels Bruder ist bisher nur wenig bekannt geworden. Und gerade das Leben Johann Hebbels, mit dem seines großen Bruders verglichen, gäbe mannigfaches Material zur Betrachtung der Frage, wie das „Milieu" den Menschen beeinflußt und ihm die Entwicklung vorschreibt. Friedrich Hebbels einziger Bruder Johann von Natur aus vielleicht das gleiche Genie wie der Dichter, ist in sehr kümmerlichen Verhältnissen gestorben, und Johanns einziger Sohn Konrad, der lange Jahre als Seemann gefahren, wurde zur Zeit, da Deutschland den 100. Geburtstag des Dichters feierte, in Hamburg, im übelsten Viertel der Stadt als Plakatträger und Zettelverteiler „entdeckt". Jener „hübsche, blonde Knabe, mit den hellen, klaren und großen Augen", der Hebbel bei seinem letzten Besuch so gut gefallen hatte.

Es ist gewiß nicht die Schuld des Dichters, daß die Familie seines Bruders nicht aus der dumpfen Atmosphäre herausgekommen ist, aus der er sich selber, allerdings mit verzweifelter Energie, herausgerungen hat. Er hat, das beweisen zahllose Briefe an Elise Lensing, seinen Bruder mit Zärtlichkeit geliebt und war oft geradezu ängstlich, wenn er längere Zeit von ihm keinen Brief erhielt. Bitter empfand er, der selbst in den mißlichsten Verhältnissen lebte, daß er seinen Bruder — „ich habe viel an ihm gut zu machen!" — nicht zu einem besseren Berufe führen konnte. Johann, der nur zwei Jahre jünger war als Friedrich, hatte genau wie dieser, seinem Vater in der Flickmaurerei helfen müssen, und zu diesem wenigen nichts anderes dazu gelernt, als das, was eben ein Flickmaurer können muß. Er war aber zweifellos außerordentlich begabt und schien zu hoffen, daß er mit Unterstützung seines Bruders, oder durch Gönner, die ihm dieser verschaffen könne, den gleichen Weg machen zu dürfen. Wohl in dieser Hoffnung hat er sich nicht dazu entschließen können, ein Handwerk zu erlernen. Sein Bruder wußte, daß Talent in ihm stecke, und in seinen Briefen an Elise drückte er wiederholt das Erstaunen und die Freude darüber aus, daß der „Junge" sich so gut „mache". Er sei gewiß nicht am rechten Platz. Der einzige, der weiteren Oeffentlichkeit bekannte Brief Johanns. — die Mitteilung vom Tode der Mutter — zeugt nicht nur von dem wirklich einfachen Stil des Taglöhners, sondern auch von der Verzweiflung darüber. daß er nicht aus seinen trüben Verhältnissen herauskomme.

Bis zum Tode der Mutter vertraut Friedrich dem Bruder völlig, wird aber stutzig, als er merkt, daß Johann in Geldsachen „sehr großzügig" ist. „Er geht nicht offen zu Werk," schreibt er an Elise. Johann scheint nun, der mütterlichen Stütze beraubt, moralisch zu sinken. Er begründet seine Ausgaben mit Krankheit, die ihm der Bruder allerdings nicht glaubt. „Ernähren können wir ihn nicht auf der Bärenhaut; nun muß der Imperativ: arbeite oder verhungere. doch kommen," heißt es in einem Brief an Elise. Als Hebbel einige Monate später nach Hamburg zurückkehrt, läßt er sich den Bruder kommen und merkt zu seinem großen Erstaunen, daß der Bruder wirklich unaufrichtig ist. Johann hat anscheinend in der Aufstellung der Beerdigungskosten geflunkert, und Friedrich bittet den Kirchspielschreiber Voß, Johann deswegen ins Gebet zu nehmen. Die Dinge spitzen sich so zu. daß der Dichter jeden Brief Johanns ungeöffnet zurückgehen ließ. Als Friedrich dann nach Kopenhagen reist, wendet sich Johann an Elise, die er anscheinend für des Bruders Frau hält. um sie anzuwimmen. Er schreibt ihr, er leide an — Wasserlucht! Es scheint aber eher eine Sucht nach gebranntem Wasser gewesen zu sein. Ein paar Taler Elisens haben ihn dann auch schnell kuriert. Schon nach vierzehn Tagen meldet er, daß sich die Krankheit verzogen habe. Hebbel ist wütend über diesen Streich und schreibt Elisen: „Ein für allemal jeder Brief ungeöffnet zurück! Es wäre Sünde, wenn du die verfluchten, unverschämten Briefe wieder annähmst!" Aber Hebbel ließ nicht locker, in der allerdings falschen Annahme, Elise lebe von dem Gelde des Bruders. „Johann ist ein Lump!" schrieb Hebbel kurz und bündig. Im Jahre 1848 heiratet Johann. Und diese seine Heirat ist recht lustig. Es war keine Heirat aus Liebe, sondern aus Furcht. Aus Furcht vor dem Heldentod! Damals wurden die Verheirateten fünf Jahre hinter die Unverheirateten zurückgestellt, und durch die Heirat kam Johann aus dem „gefährlichen Alter". Seinem Bruder schreibt er ganz offen, daß er kein Geld und Krieger sei; darum habe er geheiratet. Später erzählt er seinem Bruder ganz offen und mündlich, daß er seine Frau gewissermaßen erst am Altare kennen gelernt habe. Ein Freund habe ihm geraten, sie aus den bewußten Gründen zu heiraten, und er habe es auch getan. Sei aber zufrieden mit ihr. Fraglich allerdings ist es, ob sie auch mit ihm zufrieden war. 1853 brannte Johanns Häuschen ab, dabei wurde auch der kleine Konrad verletzt. Der Bruder sandte aus Gmunden sofort 120 Gulden Reisegeld für die Familie, die er in Gmunden haben wollte. Dort hätte er seinem Bruder eine gute Stelle verschaffen können. Aber Johann verbrauchte in aller Gemütsruhe das Geld und schrieb dann seinem Bruder, er habe Angst vor der Reise gehabt. „So kroch er lieber in Rendsburg in ein Kellerloch," notierte sich Hebbel, bei dem der Bruder nun wieder ganz unten durch war.

Im Jahre 1861 besuchte Hebbel seine Heimat und auch seinen Bruder, der damals in Osterrönfeld bei Rendsburg lebte. Ueber diesen Besuch berichtete er an seine Frau: „Als ich um die Ecke bog, erblickte ich einen ältlichen Mann, der vor seiner Türe Holz hackte; ein verwittertes Gesicht, jedoch noch von starkem Haarwuchs umsäumt, sah verwundert zu mir auf. als ich näher trat, selbst noch zweifelnd, aber bald aus Falten und Runzeln die Jugendzüge hervorklaubend. Ich streckte die Hand aus und sagte: „Johann!", natürlich plattdeutsch. Er ließ sein Beil sinken, schlug auf seine Knie, fuhr sich durch das Haar, brach in ein konvulsivos Gelächter aus, genug, tat alles, was ich wohl in einem Moment freudig-schmerzlicher Ueberraschung zu tun pflege, und war nicht wieder ruhig zu machen. Den Kopf schüttelnd und die Hände reibend, führte er mich dann hinein. Ich trat durch eine kleine Küche in eine Stube, die in Räumlichkeit und Meublement nicht schlechter war, als die unserer Eltern." Johann rasierte sich zu Ehren des Tages und ging dann mit dem Bruder nach Rendsburg, wo er ihn zu einem Gastwirt führte, der „ihm immer aushalf", und bat dann beim Abschied um ein altes, zerrissenes Taschentuch. „Das werde ich zeigen und sagen, es sei dein schlechtestes." So benutzte Johann den Bruder, dessen Name ganz Europa kannte, als kreditförderndes Moment.

Drei Jahre später starb Hebbel. Seine Witwe hat sich in treuester Weise des Bruders angenommen und alljährlich 400 Mark und Kleidung und sonstige Kleinigkeiten geschickt. Auch Verehrer seines Bruders haben ihm manches zugesteckt. Not hat er in seinen alten Tagen nicht leiden müssen. Er trank aber viel, und ein alter Kirchspielschreiber entwarf mir von ihm folgendes Bild: „Johann Hebbel war schon seinem Aeußern nach eine echte Suffwitze; eine dicke, rotbraune Nase, wie überhaupt ein Gesicht von undefinierbarer Farbe ihn kennzeichnete, Wenn auch der Familientyp der Hebbel unverkennbar bei ihm hervortrat, so machte ihn doch dieses Kolorit zu einem Mann, der nichts Anziehendes hat. Dabei war er ein undankbarer Mann, der sich geistig höher stellte als sein Bruder Friedrich. Allerdings, er war poetisch veranlagt und hat mir aus einem schmutzigen Buch wiederholt Proben seines Könnens vorgelesen. Aber er war immer zugänglich um einen Groschen für einen Kümmel." Am 16. November 1888 ist Johann Hebbel im Alter von 73½ Jahren in seiner Heimat Wesselburen einsam gestorben.

Staatsnation und Kulturnation

„Deutscher Staat und deutscher Geist sind selten im geschichtlichen Verlauf zu einer absoluten Gleichsetzung, zu einem vollen Einklang gediehen, — heute aber ist die Spannung und Spaltung zwischen diesen beiden Welten heftiger ausgebrochen als je zuvor. Wir Deutsche haben fortan, und mit diesem Schicksal stehen wir ganz einzig da unter den großen Völkern der Erde, ein doppeltes Leben zu führen. Das eine als Staatsnation, in der sichtbaren politischen Existenz unseres Reiches. Das andere als Kulturnation, in dem unsichtbaren Reiche einer geistigen Existenz, die, weit über unsere staatlichen Grenzen hinausreichend, sich mit allem verbunden fühlt, was deutsch spricht und deutsch empfindet, und unserer innersten Individualität blutsmäßig oder geschichtlich verwandt ist. Der Tatsache dieser deutschen Doppelexistenz, so unerträglich schwer sie uns dünken mag, haben wir fortan ins Auge zu sehen. Die Sorgen und Nöte unseres Staates, dieses blutenden und mißhandelten Rumpfes, das ist das eine: Die Aufgaben, die aus unserer geistigen, man könnte sagen, unserer idealen Gesamtexistenz hervorgehen, das ist das andere. Das eine wie das andere unser Erbteil und unsere Zukunft."

Diese Worte, die der Heidelberger Historiker Hermann Oncken in seiner Rede beim Festakt des Heidelberger elsaß-lothringischen Studententages gesprochen hat, stellen gewissermaßen die Leitgedanken aller grenz- und auslanddeutschen Arbeit dar. Denn aus ihnen entwickelt sich, daß das deutsche Volk sein Interesse für die Millionen volkszugehöriger Menschen, die heute außerhalb der deutschen Staatsgrenzen leben, nicht von politischen Erwägungen beeinflussen lassen kann und darf. Das Gefühl, nach Kultur und Sprache und historischer Vergangenheit eine ideale Einheit darzustellen, berechtigt und verpflichtet jeden Binnendeutschen, der geistigen Zukunft jener Millionen eingedenk zu sein. Pflege der kulturellen Bande, die über die Grenzen des Staates hinüber greifen, das ist die Aufgabe, die in ihrer ganzen Schwere dem deutschen Volke erst heute deutlich wird. Ihre Erschwerung rührt zum nicht geringen Teile davon her, daß in dieser Pflege rein geistiger ideeller Dinge nur allzu leicht Politisches hinein spielt.

Die Ausführungen Onckens sind uns in einer Schrift zugänglich gemacht worden, die der „Elsaß-Lothringische Studentenverband" unter dem Titel „Staatsnation und Kulturnation" soeben hat erscheinen lassen. (Preis 5 M. bei Bezug von der Geschäftsstelle, Berlin W. 30.) Ungemein reizvoll sind die Ausblicke, die sich uns eröffnen, wenn wir uns, der bewährten Führung des Gelehrten folgend, die Verschiedenheiten der seelischen Einstellung klarmachen, die beim Deutschschweizer gegenüber dem Reich völlig anders ist, wie etwa beim deutschblütigen Amerikaner, völlig anders geartet, wenn wir es mit einem deutschen Kolonisten in Kärnten oder Steuermark zu tun haben. als wiederum etwa bei einem Elsässer oder Deutsch-Lothringer. Gerade das Verhältnis dieser Elsaß-Lothringer zum deutschen Staatsgedanken behandelt Onckens Schrift besonders ausführlich, daher der Untertitel „Elsaß-Lothringen und die deutsche Kulturgemeinschaft". Einerlei. wie wir uns persönlich etwa die politische Weiterentwicklung Elsaß-Lothringens denken, — der Kultur nach gehören die Elsässer und Lothringer zum deutschen Volke. „Und sie auch heute noch Bürger jener unsichtbaren zweiten Welt, Glieder der deutschen Kulturnation jenseits des Staates". „Darum würden auch wir Reichsdeutschen es nicht verantworten können, uns gleichmütig von den Söhnen des ehemaligen Reichslandes abzuwenden und zu denken: Lasset die Toten ihre Toten begraben. Wenn wir das täten, so würden wir denjenigen unter den Gegnern Recht geben, die das deutsche Elsaß von 1871 bis 1918 für eine Sache der Gewalt und des sogenannten preußischen Militarismus erklären. Wir wissen, daß wir in diesen anderthalb Menschenaltern auch geistig im Elsaß gestanden haben, und haben keinen Grund, diese Tatsache in der Welt in Vergessenheit verfallen zu lassen. Wir können eine Provinz verlieren, weil das Schicksal dieses Krieges gegen uns entschied, aber wir haben darum nicht eine Kulturprovinz kampflos zu räumen, hier gelten andere Besitztitel." Für die Elsaß-Lothringer bedeutet nach Oncken die französische Kultur nur Einfügung in das Fertige, in Regel und Norm, mit einem Worte nur Unterordnung. „In dem Hause der deutschen Kultur aber sind viele Wohnungen: das bedeutet für die Elsässer Freiheit und Eigenart, die Behauptung ihres geschichtlich gewordenen Selbst." Die Gedanken Onckens verdienen weiteste Verbreitung; Klarheit der Darstellung verbindet sich mit wohltuender Meisterung der Sprache.

Wir da oben in Danzig

Von Artur Brausewetter.

Es ist wirklich nicht recht faßbar, welche falsche Vorstellungen über Danzig im Westen und Süden unseres Vaterlandes verbreitet sind, und man kann gar nicht genug tun, ihnen entgegenzuarbeiten.

Vor kurzem machte ich eine Vortragsreise durch Deutschland. Fast überall war ich: in Pommern, in der Mark, im Hannoverschen, in Westfalen, Thüringen, in Leipzig und Hamburg. In einigen Städten las ich aus meinen Werken und sprach über das Leben und Schaffen des Schriftstellers, in anderen behandelte ich andere Themata. In allen aber — und es waren gerade 18 — erzählte ich von meiner Heimatstadt Danzig und ihrem Schicksal.

Es war nicht nur die Liebe, die mich dazu trieb, sondern die Notwendigkeit. Denn von jeher war es um die Kenntnis Danzigs im „Auslande" schlecht bestellt. In Friedenszeiten, da gab es im Westen und Süden unseres Vaterlandes Menschen, die mit dem Namen Danzig etwas Sibirisches verbanden. Sie froren bei seinem Klange, und mußten sie einmal eine Reise dorthin wagen, so träumten sie in der Nacht vorher von Eisbären und Schneestürmen. Heute aber verbinden die Leute im Westen und Süden etwas anderes mit dem Namen Danzig: das Polnische.

Wie ungezählte Male auf dieser Reise wurde ich gefragt: „Sind Sie nun eigentlich „da oben in Danzig" polnisch? Nein? Nun, dann werden Sie es aber bald werden. Ihre Eisenbahnen sind es ja schon, Ihre Posten werden es nächstens sein" — und wenn ich energisch widersprach, ein mitleidiges Achselzucken: „Nun ja, Sie glauben und wünschen es nicht — aber — aber —".

Daß so etwas gerade sehr ermutigend auf einen deutsch fühlenden Danziger wirkt, könnte ich nicht behaupten.

Und dann ein anderes: „Sagen Sie mal, was für eine Währung haben Sie eigentlich in Danzig? Die polnische, nicht wahr? Nein? Die polnische nicht? Nun, dann haben Sie Ihre eigene Währung, nicht wahr? Würden Sie vielleicht so gut sein, mir einige Ihrer Scheine zu überlassen? Ich sammele nämlich".

Und nun das Dritte, ebenso wenig Erbauliche, die auch mehrere Male zu verzeichnen gewesene Frage: „Haben Sie eigentlich eine Besatzung in Danzig? Die englische, nicht wahr? Nein? Also die englische? Aber mit der kann man ganz gut auskommen, nicht wahr?"

Du lieber Himmel, sind die Zollgrenzen und Absperrungsmaßregeln, deren wir uns hier zu erfreuen haben, denn wirklich schon so allmächtig, daß man derartige Vorstellungen im lieben deutschen Vaterlande von uns „da oben in Danzig" hat?

So sei es mir gestattet, hier zu allererst einmal drei Sätze mit allem Nachdruck aufzustellen:

Erster Satz: Wir in Danzig sind ganz und gar nicht polnisch. Wir sind nicht nur deutsch, wir sind deutscher als je. Und werden deutsch fühlen, deutsch bleiben, solange in unserem blutenden Vaterlande deutsche Herzen schlagen, kämpfen, leiden.

Zweiter Satz: Wir in Danzig haben keine polnische, keine englische und auch keine eigene Währung. Die deutsche Reichsbank hat in Danzig nach wie vor ihre Niederlassung und wirkt genau in der alten Weise. Eine andere Währung als die deutsche ist für uns überhaupt nicht möglich. Wer von einer, wenn auch noch nicht vollzogenen, so doch „sicher bevor-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192204231-14/fragment/page=0005

stehenden" Währungsbeheit mit Polen spricht, der kennt in dieser Frage nicht einmal den polnischen, geschweige denn den deutschen Standpunkt. Wer eine englische Währung annimmt, der lebt vielleicht in dem beneidenswerten Optimismus, die Bank von England würde nach Danzig kommen, unser Wirtschaftsleben mit ihrem guten Gelde zu unterstützen. Bliebe also die eigene Währung, die manch einer mit einer gewissen Begeisterung befürwortet hat. Aber er vergißt, daß unser kleines, nun einmal auf das Ausland angewiesenes Staatsgebilde außerstande wäre, eine eigene Währung in Zahlung zu bringen und auf dem Geldmarkt zu erhalten, aus dem einfachen Grunde schon, daß eine solche auf den Weltbörsen schwerlich zur Notierung gelangen würde.

So haben wir also die deutsche Währung und werden bei ihr bleiben.

Dritter Satz: Wir haben hier keine englische, geschweige denn eine polnische Besatzung. Wir haben einen englischen Oberkommissar hier, der sich in Danziger Angelegenheiten einer vornehmen Zurückhaltung befleißigt. Unser Freistaat wird in vollkommener Selbständigkeit und Freiheit von unserem Senat geleitet, der aus sehr tüchtigen, rein deutschen Männern, mit dem Präsidenten Sahm an der Spitze, besteht.

Und doch leiden wir in Danzig. Am allerweisten darunter, daß wir für unser Vaterland Deutschland so ganz und gar „Ausland" geworden sind.

Es liegt in der Natur der Dinge, und Deutschland ist es selbstverständlich nicht zu verdenken, daß es gegen uns strenge Zollschranken aufrichtet. Aber wehe tut es doch. Gewiß, die Polen besichtigen unsere Pässe, verlangen das polnische Visum, wenn wir durch den Korridor fahren. Schön ist es nicht, aber wir haben uns daran allmählich gewöhnen gelernt. Wenn man dann aber als deutscher Mann von einem deutschen Zollbeamten auf das gründlichste visitiert wird (hierfür gibt es eben keine deutschen Worte, sie würden auch hierfür gar nicht passen), wenn einem von einem Deutschen der Koffer bis auf den Grund durchgesehen wird, das schneidet ins Herz. Aber worin muß ein Deutscher in dieser Zeit sich nicht alles finden, was muß er nicht alles überwinden!

Viel schlimmer ist das alles durch die vollzogene Zollunion mit Polen geworden. Sie hat es veranlaßt, daß wir nun ganz und gar mit Polen veramalgamiert werden. Jede aus Deutschland kommende Ware ist von nun an den Zollvorschriften unterstan. Heute haben unsere großen Geschäfte noch einen gewissen Bestand (daß wir auf Jahre hinaus eingedeckt sind, wie es vor kurzem hier in einer Sitzung behauptet wurde, ist nicht richtig), und die vornehmen unter ihnen verkaufen sie noch zu den heute geltenden Preisen. Sind diese Vorräte aber erschöpft, was sehr bald der Fall sein kann, so werden die neuen durch die zum Teil unermeßlich hohen Zollsätze derartig teuer, daß sie der normale Mensch nicht mehr anzuschaffen in der Lage ist. Ja, ein ganzes Warengebiet, mit dem man sich nicht auf längere Zeit eindecken konnte, ist infolge der Zollzuschläge heute bereits so gut wie unerschwinglich. Wenn man auf der Zollstelle ist, beobachtet man mit stillem Entsetzen, wie viele Geschäftsleute und Privatpersonen die Annahme der ihnen zugedachten Sendungen und Pakete einfach verweigern, weil der für sie geforderte Zoll sie ihnen unmöglich macht.

Ueberhaupt — wie furchtbar erschwert ist uns „hier oben" alles, von dem die Menschen im deutschen Vaterlande keine Ahnung haben!

Schickt einem einer ein Paket oder nur eine „Drucksache", ja, oft nur einen eingeschriebenen Brief, so erhält man eine Karte, auf der geschrieben steht: „Für Sie lagert die und die Sendung auf dem Zollamt." Nun gut, so geht man eben auf das Zollamt und holt sie ab. Leicht gesagt und schwer getan. Denn das heißt einen Vormittag drangeben, heißt wer weiß wie langes Harren und Warten, bis an einen die Reihe kommt; neues Harren und Warten, bis die betreffende Sendung formaliter erledigt ist — und schließlich bedauern, sie nicht in Empfang nehmen zu können, weil die Kosten in keinem Verhältnis zu ihrem Werte stehen.

Ein Beispiel statt vieler: Eine mir bekannte Dame erhält nach alter, guter Gepflogenheit von der Treibjagd auf dem Gute ihres Bruders, das bei Marienburg, also in Deutschland, liegt, ihren Hasen geschickt. So auch diesmal. Erfreut geht sie hin, den Hasen sich abzuholen. „Bitte, 120 Mk. Zollgebühr" (in deutscher, nicht etwa polnischer Währung). Und wieder ging ein schönes Stück seinen Heimweg.

Steigt die polnische Valuta, so steigen damit die Zölle, schwellen an, wachsen ins Unermeßliche. —

Aber die Sache hat außer dem wirtschaftlichen auch ein furchtbar ernstes kulturelles Gesicht. Und zwar so:

Bisher waren nach festgesetzter Bestimmung Bücher ohne weiteres zollfrei. Da erscheint ein polnischer Beamter, revidiert die Eingänge und erklärt: „Bücher als solche sind wohl zollfrei. Aber eine Anmerkung zu der Position (178 des polnischen Zolltarifs) besagt: Waren dieser Art (Bücher und Musikalien) in Einbänden mit Rücken unterliegen Zollzuschlägen von zwanzig mal 100 Mk. (polnischer Währung) für 100 Kilogramm.

Das Ergebnis: Bücher sind zollfrei. Aber Einbände nicht. Folglich sind broschierte Bücher zollfrei, gebundene aber zollpflichtig.

Erwägt man, daß Danzig ausschließlich auf die Einfuhr deutscher Bücher angewiesen ist, daß diese naturgemäß in gebundenen Exemplaren erfolgt, weil jeder das Werk, das er haben will, auch gebunden besitzen möchte und der Sortimentsbuchhändler broschierte Bücher so gut wie gar nicht verkauft, weil sie nicht verlangt werden, erwägt man ferner, daß eine große Anzahl solcher Bücher zu wissenschaftlichen oder künstlerischen Zwecken gesandt werden (zu Studien aus Bibliotheken, Besprechungsexemplare von Verlegern, Zeitschriften und Zeitungen und vieles andere), so kommt diese ungeheuerliche Maßregel, wie die „Danziger Zeitung" richtig schreibt, in ihrer Wirkung einer Kultursperre gleich. Die Danziger Buchhändler haben zu dieser sie schwer treffenden Bestimmung bereits in einem energischen Protest Stellung genommen, in dem sie darauf hinweisen, daß bis auf eine einzige Ausnahme (Rußland, wo die Verhältnisse ganz anders liegen) noch niemals von einem Lande aus Bücher, weder gebundenen noch broschierte, Zoll erhoben worden ist. Das ist ein Beweis dafür, wie von allen Ländern die außerordentliche kulturelle Bedeutung des Buches anerkannt wird. Es ist, die keine, auch nicht die geringste Einschnürung vertragen kann. Und gerade Polen und Danzig, die in weitestem Maße auf das deutsche Buch angewiesen sind, müßten eine derartige einschneidende Schädigung vermeiden. Im Interesse der Kultur Danzigs ist es daher ein dringendes Gebot, den Zoll auf Bücher schnellstens aufzuheben. Sonst wird es im Laufe der Zeit unbedingt zu derart schweren Schädigungen für das Danziger Kunst- und Geistesleben kommen, daß sie sich in jahrelanger Arbeit nicht wieder gutmachen lassen.

Ueberhaupt erwächst Danzig in noch höherem Maße als jeder anderen Stadt die Aufgabe, kulturelles und geistiges Leben in jeder erdenkbaren Weise zu pflegen. Ein hervorragend dazu geeignetes Mittel ist ein gutes Theater, und es soll, nachdem im einzelnen bereits an dieser Stelle davon die Rede gewesen, auch in diesem Zusammenhang anerkannt werden, daß unsere in nächster Zeit unter Rudolf Schayers bewährter künstlerischer Führung vereinigten Freistadttheater, das Stadttheater Danzig an der Spitze, durch einen künstlerischen und echt deutschen Spielplan wie durch eine Schar befähigter Darsteller auf dem Gebiete der Oper und des Schauspiels in diesem Sinne wirken und hoffentlich weiter wirken werden.

Um auf dem Ausgang dieses Aufsatzes an seinem Schlusse zurückzukommen: Eine große Freude auf der langen Vortragsreise durch Deutschland war dies, daß man sehen konnte, wie warm die Herzen in allen Städten für unser Danzig schlagen. Gleich in Stettin, wohin mich der dort vorzüglich geleitete und immer mehr Boden und Anerkennung findende „Bürgerverein" gerufen hatte, nannte der Vorsitzende in einer entflammenden Ansprache Danzig die Perle unter den deutschen Städten. Von einer den Saal dicht füllenden Menge aus allen Kreisen der Stadt wurden dann alle Ausführungen über Danzig, insbesondere den kerndeutschen Charakter der alten Hansestadt, ihr Zugehörigkeitsgefühl zum Mutterlande, die Notwendigkeit unentwegten Zusammenhaltens in Freud und Leid mit Deutschland mit großer Begeisterung aufgenommen, die man getrost hier buchen darf, weil sie nicht der Person, sondern der Sache galt und ein deutliches Zeichen war, daß auch im deutschen Vaterlande die alte Liebe zu Danzig besteht und sich nicht irremacht läßt, fest zu der Losung zu stehen: „Up ewig ungedeelt".

Ebenso war es in Greifswald, in Stralsund, in Uelzen, Salzwedel, Detmold, Osnabrück, Siegen, in Leipzig, Hamburg, wo ich im Deutschen Ostmarkenverein unter unbeweglicher Anteilnahme sprach, und schließlich in Köln, wo der auch hier ausgezeichnet geleitete „Bürgerbund" eine dichtgedrängte Versammlung berufen hatte.

Das gab neuen Mut und neue Kraft, auszuharren und stark zu bleiben, innig sich verbunden zu fühlen mit Deutschlands Freuden und Leiden, fest angeschmiedet an seine Not, heißen Wollens, eifrigen Tuns mitzuarbeiten an seinem Aufbau. Neuen Mut und neue Kraft zugleich, fest an ein deutsches Mutterland zu glauben, das sich von der gewaltsam ihm entrissenen Tochter Danzig innerlich nie lossagen wird.

Ludwig XIV., ein echter Franzose

Von Dr. Siegmar Baron von Schulze-Gallera.

(Nachdruck verboten.)

Wohl kein Volk Europas hat einen typischeren Vertreter seiner Eigenart als Frankreich in Ludwig XIV. (1648—1715); sein Charakter gibt uns die besten Aufschlüsse über den der Franzosen, sein Handeln wird uns das unserer Toddende am ehesten erkennen lassen. Das ungeheure, allerdings vergängliche Lob, das ihm sein Volk auf dem Höhepunkt seiner Macht spendete, beruht darauf, daß er die Eigenschaften des französischen Geistes am raffiniertesten und glänzendsten zu verkörpern verstand. Er bestach die Massen dadurch, daß er seinen Vorzügen wie Fehlern, seinem Ehrgeiz, seiner Ruhmbegierde, seiner grenzenlosen Eitelkeit, seinem verbrecherischen, grausamen Egoismus stets den französischen Charakter aufdrückte, stets den Stempel französischer Eigenart. Suchen wir nach dem innersten Kern dieses Hauptvertreters der gallischen Rasse, so finden wir, mit einem Wort gesagt, eine geradezu dämonische Selbstsucht, einen titanischen Hochmut, der in seinem berüchtigsten Wort „L'état c'est moi", „der Staat bin ich" gipfelte, ja er konnte ebensogut sagen: „die Welt bin ich", „die Sonne bin ich". — Die Sonne war sein Sinnbild, ihr entnahm er seine Wappensprüche, die strahlende Sonne, das leuchtende Gestirn unserer Welt, ihrem Glanze sollte sein Königtum gleichen. Trat er doch selbst in einem Ballette als Sonne auf, Strahlen gingen ihm von Haupt und Hals, Schultern, Armen und selbst von den Füßen aus. Er war das strahlende Weltgestirn, von dem sein Hof, sein Frankreich, ja die andern Völker der Erde erst den Glanz, das Licht des Lebens empfingen. In der Tat, es war seine unerschütterliche Ueberzeugung, daß kein Mensch auf Erden und wohl auch aller Zeiten über ihm stand, unsterblicher als der Papst, gewaltiger als Alexander und Augustus: ein Vorbild sei er für andere, schrieb er an den Papst, aber kein Vorbild gäbe es für ihn. Er fühlte sich hinausgehoben über alle Kreise menschlicher Entwicklung und menschlicher Gesellschaft: römischer Cäsarenwahnsinn in moderner französischer Form! — Tritt uns nicht in diesem Ludwig sein ganzes Volk entgegen, sieht sich nicht dieses Volk selbst sich berauschend als das erste der Erde an, als die einzige Grande Nation, der alle andern Völker zu Füßen liegen müßten? Ist nicht das heilige Frankreich die Mutter aller wahren Kunst und Wissenschaft, aller wahren Humanität und Kultur, aller Fortschritte, die die Welt gemacht hat? Ist es nicht die Sonne, von der alle Völker ihr Licht empfingen und noch empfangen, selbst die armen, halbtierische deutsche Nation in ihren armseligen Winkeln?

Ihm, dem Einen, Ludwig, mußte alles zu seiner Vergötterung dienen, Kunst, Poesie, Wissenschaft, selbst die Liebe, ja sogar die Religion; jeder Untertan seines Volkes war gut genug dafür, und alle andern Völker hatten nur diesen einen Zweck. Alles mußte nur für dies eine da sein: sein Hof, seine Familie, seine Maitressen, seine Feldherren, seine Gelehrten, seine Künstler und Dichter, sein Volk mit seinem Gut und Blut, selbst die Kriege, die furchtbaren Kriege mit den andern Völkern, auch die blutigen Verfolgungen der Hugenotten, die entsetzliche Verwüstung unschuldiger Länder, die Mordbrennerei der deutschen Pfalz, die Anklagen, die Flüche von Millionen verteufelnder, verarmter, sterbender Menschen: alles diente nur dem einen Zweck: die Gloire dieses einen Allerhöchsten zu mehren, die Sonnenmajestät dieses Unvergleichlichen noch zu erhöhen. Und er besaß das unschätzbare Talent, sich stets den Hauptteil der Ehre seiner Generäle und Minister anzueignen.

Aber die Geschichte ist gerecht und erbarmungslos: jeder Mensch muß zeigen, ob er Gold oder Talmi ist, der König wie der Bettler. Auch Ludwig mußte beweisen, ob er solche Ansprüche erheben durfte, genau so wie die Franzosen von heute! Die Geschichte läßt die Menschen für den Augenblick täuschen und blenden, bis sie endlich unerbittlich einmal langsam, das andere Mal jäh und katastrophal den Schein, den Firlefanz, den Mummenschanz herabreißt, die erlogene Größe, den erborgten Schimmer. Keiner betrügt sie, sie gelüstet nicht jeden Sonntag aus, aber sie zahlt aus!

So will ich hier die Hauptzüge von Ludwigs Charakter entwickeln, ich will zeigen, daß nicht Gold der Kern dieses Königs war, daß ihm seine wahre sittliche Größe innewohnte, daß er umfing die Zeit und ihre Schwächen zu benutzen verstand, daß sein großer Charakter, kein schöpferisches Genie war, voll Größe der Leidenschaft, voll Tiefe einer Weltanschauung, daß der Schein, der äußere Glanz, Aeußerlichkeiten, Etikette, Eitelkeit, Selbstverherrlichung ihn bestimmten und erfüllten, daß ein Hochmut ihn beherrschte, dem der Zusammenbruch folgen mußte: das Urteil der Geschichte, das sie den Franzosen schon so oft diktiert und noch weiterhin diktieren wird.

Ich sehe in der Unwissenheit die erste Grundlage für Hochmut, Selbstsucht, Selbstüberschätzung, ja Selbstvergötterung. Und unwissend war Ludwig wie selten ein König, unwissend, wie seinem Volke noch heute tieferes Wissen, das zur Selbsterkenntnis und Selbstbeschränkung führt, abgeht. Des jungen Königs Erziehung war keine gute. Man führte ihm nicht die Geschichte, die große Erzieherin der Könige und Regenten, vor; er lernte sich nicht an ihren gewaltigen Gestalten begeistern, an jenen Helden der Selbstaufopferung und Selbstentsagung, die nur dadurch Unsterbliches vollbracht haben. Seine Lektüre waren Romane, Gedichte und Schauspiele. Das Theatralische des französischen Charakters ward in ihm groß gezogen, die schöne Pose, der wirksame Effekt, der Schein. Auch Zeichnen und Guitarrespiel trieb er, nichts Ernstes und Tiefes. In vielen Jahren seines späteren Lebens erwähnt er nur ein einziges Buch, das er las, und das behandelte die Ansprüche der königlichen Bastarde; es diente seinem Ehrgeiz, seinem materiellen Interesse. Liselotte, die deutsche Kurfürstentochter von der Pfalz, seine Schwägerin, sagt: „Der König und seine Rasse hassen das Lesen, das hat ihn ignorant gemacht und er schämt sich darüber." — Doch Ludwig wußte seine Unwissenheit klug zu verbergen, in graziöser Form, mit leichtem Witz ging er über ernstere Gespräche hinweg; mit natürlichem Verstand begabt, mit scharfem Sinn für die Wirkung des Aeußerlichen, des Theatralischen, suchte er den innerlichen Mangel zu verdecken und in Pose und Majestät den König und den Herrscher auf geistigen Gebieten zu spielen. Die Dichter, die Gelehrten, die Künstler, die Minister, die Diplomaten, die Generäle: alle schienen sie ihre Anregungen erst von ihm zu empfangen, alle schien erst der Glanz des Königs, seiner Majestät zu erleuchten. Keiner verstand es wie Ludwig zu imponieren, alles, bis auf die kleinste Bewegung hinab war überlegt, gemessen, höflich, stets mit dem Anschein des Edlen, Großen, Majestätischen. Ein Blick seines Auges, eine Bewegung seiner Hand wurden gesucht, erhascht, galten als Gnade, als ein Geschenk des Himmels, machten glücklich oder unglücklich. Die Adligen verließen ihre herrlichen Landgüter, um in der Sonne des Königs zu ähmen. Er erteilte Audienzen, als ob er der höchste Herr der Welt wäre, der leibhaftige Stellvertreter Gottes. Alles, was in die Augen sprang und sie blendete, wurde nicht gespart, wurde auf das raffinierteste und höchste zum Ausdruck gebracht: Der glänzendste Saal, der prachtvollste Thron, das reichste Kleid der Welt. Als der König noch in seinem Todesjahr dem persischen Gesandten eine Audienz gab, trug er ein Kleid von 12½ Millionen Franken an Wert, es war so schwer von Gold und Edelsteinen, daß er es bald wieder ausziehen mußte.

Diesen Mangel an tieferem Geist zu verbergen, diente die strengste Etikette seines Hofes, die er einführte. Das ganze Leben war auf bestimmte Ordnungen, Regeln, verschieden nach den einzelnen Rangstufen zugeschnitten, kein freies Schauspielleben der Geister, kein Aufatmen, weil der König selber kein Bedürfnis dazu spürte. Die Etikette sollte täuschen, lügen und trügen über die Hohlheit und Nichtigkeit, die sich im Grunde darunter verbarg, das schlimmste Schauspielertum! Aber der König kannte sein Volk, die Höheren wetteiferten in solchen Dingen, und das gewöhnliche Volk bestaunte sie! Das Bienden mit Aeußerlichkeiten gefiel den Franzosen von jeher. Welche lächerliche Genauigkeit in den kleinsten Dingen und welche Gleichgültigkeit gegen die wichtigsten! Da erhob sich ein großer Streit, welcher Höfling dem König beim Aderlassen das Kamisol anzuziehen habe, ob ihm, wenn er das Klystier nahm, der Kammerherr oder der Arzt die Brühe reiche. Wenn er sich frisieren oder barbieren ließ, war die Stunde der Aufwartung der vornehmsten Leute, wenn er auf seinem Nachtstuhl saß, fanden sich selbst Damengesellschaften bei ihm ein. Die Minister mußten selbst bei den längsten Beratungen stehen, keiner durfte sich setzen, wer aus Schwäche nicht aushalten konnte, mußte wegbleiben. Die Etikette hielt den König selbst in einer künstlichen Gefangenschaft. Er wurde immer mehr ihr eigener Sklave, und Unsummen von Stunden mußte er zur Schlichtung und Scheidung von solchen albernen Fragen verwenden. Als man Friedrich dem Großen diese Etikette schilderte, sagte er: „Wenn ich König von Frankreich wäre, würde ich vor allen Dingen einen Vizekönig ernennen, der an meiner Stelle Hof zu halten hätte!" Ludwig unterwarf sich solcher äußeren Repräsentation, diesem Gefängnis des Geistes, teils aus Mangel an innerer Größe, teils aus Egoismus zu blenden. Und dennoch war er zu schwach, die Fesseln ständig auf sich zu nehmen, die er anderen auferlegte. Er erlaubte sich gewisse Verstöße, die anderen ewige Ungnade gebracht hätten. Wenn ein Minister bei Hofe sich das geringste Versehen gegen Rangordnung und Hofgebrauch zu Schulden kommen ließ, geriet er außer sich vor Zorn, daß er nicht reden und nicht essen konnte. Wohl aber gestattete er es sich, daß er mehreren Hofdamen Haare in Butter tun und in Kuchen backen ließ, daß ihnen übel wurde und Je sich übergaben, so daß er laut auflachte. — Gegen die Etikette verstieß es auch, einer Gefräßigkeit zu fröhnen, wie Ludwig es tat. Als der König gestorben, fand man einen übermäßig entwickelten Magen und eben solche Eingeweide. Kein Arzt vermochte ihn zur Mäßigkeit im Essen zu bringen. Liselotte, die pfälzische Kurfürstentochter, erzählt: „Ich sah ihn oft essen: vier volle Teller unterschiedlicher Suppen, einen ganzen Fasan, ein Feldhuhn, einen großen Teller voll Salat, geschnittenes Hammelfleisch mit einer Knoblauchssbrühe, zwei gute Stück Schinken, einen Teller voll Pahonne und außerdem noch Obst und Konfitüren." — Ist nicht die Gefräßigkeit ein äußerer Ausdruck? Stimmt sie nicht zu der maßlosen Raubgier dieses Mannes und seines Volkes?

(Fortsetzung folgt.)

---

st. **Ein deutscher Büchertempel auf der Florentiner Messe.** Am 3. Mai wird in Florenz die Internationale Büchermesse eröffnet werden, bei der der deutsche Verlag durch die Vermittlung der Deutschen Gesellschaft für Auslandsbuchhandel und unter der Leitung von Geheimrat Volkmann, dem ehemaligen Präsidenten der Leipziger Bugra von 1914, in einer würdigen Form vertreten sein wird. Das Unternehmen gewinnt dadurch erhöhte Bedeutung, daß zum ersten Male seit dem Kriege die ehemals feindlichen Nationen sich zu einem gemeinsamen Kulturwerk zusammenfinden. Nahezu alle namhaften deutschen Verlage haben sich mit ihren wertvollsten Schöpfungen an der Ausstellung beteiligt. Eine Auswahl von charakteristischen Werken aller Verlagsgebiete wird innerhalb des deutschen Saales in einem besonderen Büchertempel vereinigt werden, dessen künstlerischen Rahmen der Architekt Raymund Brachmann in Leipzig geschaffen hat. Hier wird der geistige und künstlerische Stand der heutigen deutschen Verlagserzeugung einen sinnfälligen Ausdruck finden. Außerdem wird auch die deutsche Dantelitteratur, die zu durch das Dantejubiläum im verflossenen Jahre eine starke Bereicherung erfahren hat, in einer geschlossenen Zusammenstellung vertreten sein; gerade diese Abteilung des deutschen Saales wird voraussichtlich in Italien hervorragendes Interesse erwecken.

Ein Sang aus den Bergen von Friedrich Fischer-Friesenhausen, Verlag Sponholtz G. m. b. H., Hannover. Preis 21 M. Ein feiner, herzerfrischender Duft entströmt dem sorgsam gesammelten Strauß frischer Blumen aus den Gärten und Wäldern seiner nordeutschen Heimat, die er genau so schön besingt wie Detlev v. Liliencron. Er liebt den Wald über alles und was darin lebt, und seine in den prächtigsten Farben gemalten Morgen- und Abendstimmungen wirken auf jedes empfängliche Gemüt. Wir hoffen noch viel von dem jungen Dichter; möge noch mancher Sang aus den Bergen des Teutoburger Waldes erklingen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192204231-14/fragment/page=0006